

5.6 »[...] man darf die Verzweiflung nicht zu wirksam werden lassen«: Habitualisiertes Zukunftserleben und Imagination als Bewältigung antizipierter düsterer Klimazukünfte

Bei der Rekonstruktion des habitualisierten emotionalen Erlebens und der Imagination *als* Bewältigung kollektiver Zukünfte weite ich meinen forschenden Blick um die – auch rezeptive – alltägliche Beschäftigung mit Zukünften im Allgemeinen (z.B. beim Konsum von Fernsehdokumentationen). Außerdem betrachte ich neben der schwerpunktmäßig aufgeschlüsselten imaginativen Zukunftsbewältigung andere Bewältigungsformen und ihre Verflochtenheit (für theoretische Ausführungen zum Bewältigungshandeln und »eco-coping« siehe Abs. 2.4.3). Zugleich zeichnet sich in diesem Kapitel – gegenüber der Rekonstruktion des Imaginierens und der Imaginationen kollektiver Zukünfte – eine Verengung des forschenden Blicks ab: Das Anlegen einer Bewältigungsperspektive impliziert die sich in der Empirie spiegelnde Setzung des Problems der antizipierten düsteren klimabezogenen Zukünfte, die darüber hinaus auch in Teilen bereits als gegenwärtig erlebt werden. Die Arbeit an Emotionen ist, wie an anderer Stelle ausgeführt (siehe Abs. 3.1.5), für Protestbewegungen kennzeichnend.

In diesem Kapitel möchte ich im ersten Abschnitt (5.6.1) das sich im Material manifestierende habitualisierte emotionale Erleben von kollektiven Zukünften rekonstruieren (für Elaborationen zu Klimagefühlen in der Forschungsliteratur siehe Abs. 2.4.2). Vertieft werden sollen daraufhin Verhandlungen der Hoffnung als einer im Material besonders betonten Emotion bzw. Haltung: einerseits als Hoffen-Wollen und -Sollen, das mitunter am Hoffen-Können scheitert, andererseits als Einfallstor für Illusionen und Passivität. Im darauffolgenden Abschnitt (5.6.2) arbeite ich Formen der (imaginativen) Zukunftsbewältigung, auch im Zusammenhang mit dem Hoffnung-Schöpfen¹ sowie der

1 Mit dem Begriff des »Hoffnung-Schöpfens« soll hervorgehoben werden, dass Hoffnung angesichts ihrer Fragilität und Fragwürdigkeit in dem von mir beforschten Feld immer wieder aufs Neue herbeizurufen ist, dass sie also ein dynamisches Moment besitzt. Zugleich verwahre ich mich davor, das Schöpfen von Hoffnung wie auch die Abwehr von Angst und Verzweiflung auf einen inten-

Abwehr von Angst und Verzweiflung², heraus. Abschließend stelle ich im Anschluss an die im vorgehenden Kapitel herausgearbeiteten Erkenntnisse Überlegungen zur bewältigenden Imagination bzw. Verfertigung kollektiver Zukünfte an (Abs. 5.6.3).

5.6.1 Habitualisiertes Zukunftserleben

Exemplarische Rekonstruktionen: Emotionales Berührt-Werden durch (Klima-)Zukünfte

Das emotionale Berührt-Werden durch (Klima-)Zukünfte vollzieht sich nach Angaben der Teilnehmenden häufig situativ und temporär. Geht es um Angst und Sorge oder Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, präsentiert sich diese Berührung dabei i.d.R. als Widerfahrnis. Klar herauszulesen ist dies etwa, wenn eine Teilnehmerin sagt: »[...] dann überrennt mich das quasi oder dann überkommen mich diese ganzen Zukunftsängste« (Gr. 6, S. 2). Wenig verwunderlich ist der Blick auf Klimazukünfte in dieser Studie primär ein sorgenverhangener. Die sog. »Klima-Angst« kann dabei – wie andernorts dargelegt (S. 105ff.) – auf der einen Seite paralisieren, auf der anderen Seite aber auch als »practical anxiety« wirksam werden. Überwiegend verhandeln die Teilnehmenden die Klima-Angst als potenziell lähmend, eine Konzeptualisierung als »practical anxiety« ist nur am Rande anzutreffen (z.B. Gr. 5, S. 10).

Zur Habitualität und Ausprägung des Nachdenkens über und emotionalen Berührt-Werdens durch dystopische Zukünfte äußern sich Finn (»FG«), Simone (»SG«), Caro (»CG«) und Linus (»LG«) folgendermaßen:

- 197 SF: Okay, möchte jemand noch was dazu anfügen oder (.)
 198 kommentieren? (5) Ihr habt jetzt einige worst case
 199 Szenarien genannt auf jeden Fall. (4) Ist es denn so,
 200 dass ihr öfter über sowas nachdenkt oder (1) eher
 201 selten? (4)
 202 FG: Also ich denk das hat man bei mir schon gemerkt:
 203 @öfters@ //SF: hm//. Äh, das war teilweise schon
 204 schlimmer. Vor einem Jahr hab' ich da eigentlich jeden
 205 Tag drüber ge- nachge=äh nachgedacht. Jetzt ist es

tional-teleologischen Begriff einzuengen, vielmehr ist auch ihr Widerfahrnischarakter bzw. ihre Unverfügbarkeit mitzudenken.

- 2 Was sich im titelgebenden Zitat zeigt, in dem ein Interviewpartner von seinem Bemühen spricht, die gerade auf das Schicksal seiner Tochter bezogene »[...] Verzweiflung nicht zu wirksam werden [zu] lassen«, etwa indem er sich neben seinem Engagement auch auf sein »gute[s] Leben« im Kleinen konzentriert (Int. 8, S. 9). Wenn ich hier Verzweiflung und Angst als abzuwehrende Gefühle fokussiere, dann ist dies auch dem geschuldet, dass ich in diesem Rahmen nicht die gesamte Bandbreite an abgewehrten Gefühle abbilden kann. Verzweiflung habe ich vor allem daher als Gefühl in den Vordergrund gerückt, da darauf zielende Abwehrbemühungen im Material explizit vorkommen und da sie andere in diesem Zusammenhang relevante Gefühle wie Hoffnungslosigkeit und Trauer einschließt (siehe S. 109f.).

- 206 aktuell (.) weniger, sagen wir so, aber ich bin damit
 207 meistens noch konfrontiert in meinen Gedanken öfters.
 208 (7)
- 209 SG: ^L(Hm, ich hab auch so gedacht)^J
- 210 CG: Ich muss sagen ei- (.) °ach so° äh, ja. Ähm ich muss
 211 sagen eigentlich eher selten so, weil (.) ich bin ganz
 212 froh, dass ich das eigentlich (.) so in meinem Alltag
 213 aus meinem Kopf draußen halten kann. Weil (.) klar,
 214 manchmal gibt's dann Situationen, das, dann bringt's
 215 mich in so ne Situation und ich denk da dann die ganze
 216 Zeit drüber nach und ich werd das dann halt auch nicht
 217 so schnell wieder los. Und deswegen (.) bin ich
 218 eigentlich ganz froh, dass es ja (.) ich muss jetzt
 219 nicht jeden Tag drüber nachdenken. (7)
- 220 SG: Ja genau, ich wollte eigentlich fast das Gleiche sagen
 221 wie Caro, dass bei mir halt immer halt immer drauf
 222 ankommt. (.) Ähm, wenn ich jetzt (.) irgendwie (.) äh
 223 wieder ein Buch les oder so, was irgendwie sehr düster
 224 is oder so, dann denk ich natürlich auch wieder länger
 225 drüber nach. Das kommt halt immer sehr drauf an so,
 226 mit was ich mich grad umgebe oder so. °(Aber) ja°.
 227 (10)
- 228 LG: Ja. Äh ich denk ehrlich gesagt auch gar nicht so
 229 extrem oft drüber nach. Hängt aber=auch vielleicht
 230 davon ab, dass ich grad irgendwie (.) relativ viel zu
 231 tun hab und wahrscheinlich auch gar nicht, also halt
 232 gar nicht unbedingt die Zeit dann immer groß hab.
 233 [...] (Gr. 7)

Auch wenn es in diesem Auszug primär um das Nachdenken geht, können wir insbesondere den Äußerungen von Finn und Caro entnehmen, dass dies von negativ bewerteten Gefühlszuständen begleitet wird. Die habituelle gefühlsbegleitete Beschäftigung mit dem katastrophischen Zukünftigen nimmt bei diesen Befragten verschiedene Ausprägungen an. Für Finn bildet sie eine Konstante, wenngleich Intensität und Frequenz schwächer ausgeprägt seien als noch vor einem Jahr. Anders als bei Caro und Simone kommt diese Beschäftigung auch ohne einen Impuls von außen, z.B. die Lektüre eines dystopischen Romans, aus (»aber ich bin damit meistens noch konfrontiert in meinen Gedanken öfters«, Z. 206f.). In der Tendenz ist die situationsgebundene Beschäftigung, wie sie Caro und Simone schildern, in den Teilnehmendenartikulationen jedoch vorherrschend. Der Zustand der Affiziertheit kann, wie von Caro beschrieben, mitunter recht lang, mitunter aber auch nur kurz anhalten. Das Sich-Berühren-Lassen und Berührt-Werden steht hier in einem Wechselverhältnis zum Sich-Distanzieren, zum Bemühen,

dergleichen im Alltag aus dem »Kopf draußen [zu] halten« (Z. 213), auch um in der Lage zu sein, ihn zu bewältigen. Bei der an äußere »Auslöser« gekoppelten Evokation sind in den Ausführungen neben (non-)fiktionalen Büchern insbesondere Dokumentations- und Nachrichtensendungen sowie wissenschaftliche Berichte bedeutsam. Affiziert werden die Teilnehmenden nach eigenen Angaben aber auch in anderen Zusammenhängen, etwa in Gesprächen (sei es mit Klimabewegten oder nicht, z.B. Gr. 10, S. 11) und bei der aktivistischen Tätigkeit (z.B. Gr. 6, S. 2).

Das zukunftsbezogene Berührt-Werden verknüpft sich – so expliziert es auch Robin (»RK«) in der untenstehenden Passage – mit *verschiedenen, teils quer zueinander gelagerten Gefühlen*:

- 1318 SF: Okay, wollt ihr noch was dazu ergänzen? //MK: nein//.
- 1319 Okay, genau, wie hat sichs für euch (.) angefühlt,
- 1320 vielleicht möchtet ihr am Ende nochmal sagen, wie des
- 1321 jetzt war über Zukunft zu sprechen, ähm was für
- 1322 Gefühle des vielleicht auch bei euch hervorgerufen hat
- 1323 oder Gedanken? Und ähm, was ihr vielleicht nochmal
- 1324 betonen oder ergänzen möchtet, so, (.) wie ihr Zukunft
- 1325 seht. Genau vielleicht mag jeder (.) kurz was sagen
- 1326 noch (.) zum Schluss.
- 1327 RK: Ich find, dass es sehr schwierig is über Zukunft zu
- 1328 reden, weil halt überhaupt nichts klar is, das heißt,
- 1329 es is alles Spekulation //SF: ja//. Viel Hoffnung is
- 1330 dabei. Da is es ganz kritisch darüber zu reden und das
- 1331 kommt, kommen ganz viele unterschiedliche Emotionen
- 1332 hoch, finde ich. Einerseits natürlich wie ich schon
- 1333 gesagt hab Hoffnung eben, andererseits vielleicht auch
- 1334 Wut bisschen auf die Leute, die, die anfangen, die
- 1335 Zukunft bisschen in einer gewissen Art und Weise zu
- 1336 verbauen (.) und es is immer alles ganz kritisch und
- 1337 äh naja, schwierig zu sehen find ich. Wie man also,
- 1338 bei mir persönlich äh ruft des ganz viel
- 1339 unterschiedliche Sachen hervor. (.) Aber auch
- 1340 Vorfreude vielleicht auf eine gewisse Zukunft, aber
- 1341 dann auch wieder Traurigkeit auf der anderen Seite,
- 1342 dass (.) gewisse Sachen vielleicht gar nicht mehr
- 1343 existieren werden, bis ich in ein, bis ich in ein
- 1344 Alter komm, wo ich des sehn werde, vielleicht will ich-
- 1345 MK: ^L°Eisbärn°
- 1346 RK: ^LGenau zum Beispiel Eisbärn. (1) Was äh nur
- 1347 des eins, ein Beispiel von einer Tierart is, die äh
- 1348 gerade dabei is auszusterben beziehungsweise
- 1349 ausstirbt. (6) (Gr. 11)

In Anlehnung an meine die Diskussion abschließende Frage reflektiert Robin zuerst das Sprechen über Zukünfte. Unter dem Gesichtspunkt der Wissbarkeit des Zukünftigen (siehe Abs. 5.4.1) mahnt er zur Vorsicht: Da das Zukünftige prinzipiell nicht einsehbar ist und (so können wir schließen) Hoffnung den Blick darauf illusorisch eintrübt, »is-ses ganz kritisch darüber zu reden« (Z. 1330). Im Anschluss zählt er – auf eine andere Teilfrage Bezug nehmend – verschiedene zukunftsassoziierte Gefühle auf. Hierbei scheint er zuerst nicht nur für sich, sondern auch für andere Klimabewegte zu sprechen (Z. 1329ff.), später wechselt Robin explizit zur ich-bezogenen Rede (Z. 1337ff.). Auffällig ist, dass Hoffnung seinerseits Wut diametral gegenübergestellt wird (Z. 1332ff.) und nicht etwa Angst, Hoffnungslosigkeit oder Verzweiflung (wie in wissenschaftlichen und lebensweltlichen Hoffnungsdiskursen üblich, siehe S. 107ff.). Dieser Gefühlsgegenüberstellung folgt eine erneute Zurückweisung des Wahrheitsgehalts von Zukunftsimaginationen »und es is immer alles ganz kritisch und äh naja, schwierig zu sehen find ich«, Z. 1336f.). Danach markiert er jedoch verbal (»bei mir persönlich«, Z. 1338), dass es ihm nun nicht mehr um die objektive Gültigkeit des Imaginierten, sondern um ihr subjektives Erleben geht. Aus der Vielzahl an Gefühlen, die die Beschäftigung mit Zukünften offenbar hervorruft, greift er Vorfreude heraus und stellt sie der Traurigkeit gegenüber (Z. 1339ff.). Wir können mutmaßen (gerade vor dem Hintergrund anderer Gesprächspassagen, siehe z.B. weiter unten), dass sich die Vorfreude vor allem auf die personale Zukunft richtet (er spricht von einer »Vorfreude vielleicht auf eine gewisse Zukunft«, Z. 1340). Auch die von ihm daraufhin adressierte Traurigkeit verbindet sich mit der personalen Sphäre bzw. einem möglichen Selbst, dessen Lebensspanne sich vergleichsweise weit in die Zukunft erstreckt (Robin ist zu diesem Zeitpunkt erst 17 Jahre alt). Als Anlass der Traurigkeit nennt er hier interessanterweise nicht den Verlust des Bekannten (wie andernorts in den Ausführungen), sondern des Unbekannten, das endgültig aus dem Horizont des Erfahrbaren zu verschwinden droht (als etwas plakatives Beispiel wirft Mira hier Eisbären ein).

Können wir eine *Diskrepanz im Zukunftserleben im Hinblick auf den kollektiven vs. personalen Zukunftshorizont* im obigen Zitat nur zwischen den Zeilen errahnen, artikuliert sich dies in den restlichen Ausführungen stellenweise explizit, z.B. wenn Lotta (»LJ«) sagt:

- 33 LJ: Des kommt auch immer darauf an, ob man von der
 34 individuellen Zukunft irgendwie davon ausgeht oder
 35 jetzt diese allgemeine Zukunft. Also ich hab jetzt in
 36 meiner individuellen Zukunft relativ (.) klare Ideen,
 37 zumindestens für die nächsten paar Jahre, was (da) so
 38 macht und freu mich tatsächlich auch n bisschen drauf,
 39 weil ich hab (.) n bisschen was vor irgendwie und des
 40 muss man halt Stück für Stück umsetzen. Aber ich weiß
 41 zum Beispiel, dass wenn ich jetzt ne Naturschutzdoku
 42 hab, dann hab ich danach richtig (.) Bauchschmerzen
 43 oder mir die anschau und dann mir auch denke so, (.)
 44 wo soll des hingehen und wie, was kann man eigentlich
 45 noch mehr tun, um das irgendwie aufzuhalten oder haben

- 46 wir überhaupt irgendeine Chance, irgendwas zu machen
 47 oder is nicht alles nutzlos und äh (.) also (2) ja,
 48 aber (3) °weiß nich°. (2) (Gr. 10)

Lotta setzt also ihre individuelle Zukunft im Horizont der »nächsten paar Jahre« (Z. 37) ins Verhältnis zur abstrakteren »allgemeine[n] Zukunft« (Z. 35). Die Umriss der personalen Zukunft sind für sie vergleichsweise klar auszumachen (»relativ (.) klare Ideen«, Z. 36) und sie blickt verhalten vorfreudig darauf (»freu mich tatsächlich auch n bisschen drauf«, Z. 38). Vermutlich rührt das Verhalten hier daher, dass die Umsetzung der Zukunftspläne als Herausforderung verstanden wird, die zu meistern ihr Mühe und Ausdauer abverlangt (»des muss man halt Stück für Stück umsetzen«, Z. 39f.). Mit der kollektiven Zukunft kommt Lotta hingegen bspw. dann gewohnheitsmäßig in Berührung, wenn sie sich eine »Naturschutzdoku« ansieht (Z. 41ff.). Dies mündet i.d.R. in einen von bestimmten Gedanken begleiteten, durch Angst bzw. Furcht und Verzweiflung charakterisierten Gefühlszustand. Ihr Unbehagen verbalisiert sie über die Wendung »Bauchschmerzen haben« (Z. 42) (inwieweit dies tatsächlich verkörpert erfahren oder lediglich metaphorisch umschrieben wird, ist nicht einsichtig). Sowohl objektungerechte Angst als auch objektgerichtete Furcht können wir aus ihrem Ausspruch herauslesen: Der Befürchtungsgegenstand wird gleichermaßen als ungewiss bzw. diffus (»wo soll des hingehen«, Z. 44) wie als gewiss bzw. spezifisch (z.B. »um **das** [H.d.V.] irgendwie aufzuhalten«, Z. 45) präsentiert. Der »practical anxiety« (Kurth, 2018) gemäß fragt Lotta sich daraufhin, was zu unternehmen ist und endet auf einer fragenden Note, in der Verzweiflung hörbar wird (»haben wir überhaupt irgendeine Chance, irgendwas zu machen oder is nicht alles nutzlos«, Z. 45ff.). Anders als in diesem Fall stellt sich der Blick auf die personale Zukunft an vielen Stellen als zumindest situativ durch düstere kollektive Zukunftserwartungen getrübt dar (siehe S. 229ff.). Aber: Diese Überschattung einmal ausgeklammert ist die Haltung zur personalen Zukunft, wie sie sich in den Ausführungen expliziert, auch nicht eindimensional als freudvoll anzusehen. Vielmehr knüpft sich daran oftmals die (auch im obigen Zitat anklingende) Deutung als erwartungsaufgeladene und beanspruchende Arbeit am Selbst (siehe z.B. S. 228).³

Am vierten in Augenschein zu nehmenden Auszug zum Berührt-Werden durch Zukünfte soll insbesondere ihr *Zusammenspiel mit dem Klimaschutzhandeln* anschaulich werden:

3 Wenn man so will kann man also eine Haltung des Abwartens und der Gelassenheit gegenüber der personalen Zukunft als eine Geste der Verweigerung gegenüber dem Imperativ der Arbeit am Selbst deuten. Diese Haltung beanspruchen z.B. Elias und Lukas für sich (Gr. 1, S. 2). Sie geben an, sich beim personalen Zukunftsdenken mit Vorliebe auf den unmittelbaren Nahbereich (was geschieht heute Abend, was nächste Woche usw.) zu beschränken. Kontrastiv berichtet ihre Diskussionspartnerin Ina, personale Zukünfte gewohnheitsmäßig in Gestalt verschiedener Szenarien zu entspinnen. Diese Beschäftigung ist dabei durchaus polyvalent: Ihr lustvoller und selbstgenügsamer Charakter spiegelt sich u.a. in der Bezeichnung als »Gedankenspiel« (Gr. 1, S. 2). Zugleich können wir sie aber auch als potenziell selbstermächtigenden Versuch ansehen, die eigene Zukunft durch Vorausschau und darauf aufbauendes zielgerichtetes Handeln unter Kontrolle zu bringen und der beängstigenden Kontingenz zu entreißen.

- 427 AE: Ich glaub, ich mach mir (.) weniger Zukunftssorgen,
 428 oder halt immer nur konkret im Moment, wenn ich damit
 429 konfrontiert werde oder (jetzt irgendwie) ne spezielle
 430 Doku schau. Mir ist immer bewusst, dass ich quasi (.)
 431 anders handeln muss, oder ja ich agiere mehr
 432 nachhaltig, aber nicht in dem Sinne oder nicht weil
 433 ich die ganze Zeit im Hinterkopf hab so, oh nein, die
 434 Zukunft äh könnte scheiße werden, ich hab da eher die
 435 positive Vision im Kopf, aber das is natürlich schon
 436 auch ein Antreiber für diese positive Vision im Kopf,
 437 dass man mal (.) gesehn hat, dass es nicht so gut
 438 läuft, oder sich Studien durchliest, oder gestern hab
 439 ich mich, bin eher weniger auf (.) ähm mit so Krieg
 440 und allem informiert und gestern hab ich mir, oder hab
 441 ich ne Doku angefangen, (1) war dann doch sehr
 442 erschütternd und (2) da sorgt man sich natürlich
 443 schon, wenn man, wenn man sieht ah ja Krieg, in
 444 manchen Städten ist immer noch ganz normal ähm (2) und
 445 das schon seit Jahren und daran ändert sich irgendwie
 446 nichts ähm, macht das einen schon bisschen
 447 hoffnungslos, n bisschen lähmend, aber ähm das ist
 448 immer nur so kurzfristig @nach solchen@ Dokus und dann
 449 weiß ich nicht, ob ich's verdränge, oder ob (.) ja
 450 weil gelähmt kann man ja auch nichts vorantreiben (3)
 451 //SF: mhm// (8)
- 452 ME: Ich weiß nicht, so sehr Sorgen mach ich mir nich, also
 453 jetzt zum Beispiel bei für mich, für mein eigenes Wohl
 454 jetzt (.) durch Klimaerwärmung, weil ich denke, dass
 455 es (.) also es wird uns treffen, aber jetzt würd ich
 456 mal sagen in Deutschland nicht so hart wie in andern
 457 Ländern. Es ist eher so, wenn ich mir jetzt auch
 458 irgendwie Dokus angucke und sehe, welche Regionen da
 459 gefährdeter sind, dann löst das eigentlich in mir
 460 irgendwie (.) den Drang zu stärkerem Aktivismus aus.
 461 Also, dass ich halt denke, okay hey, (.) eigentlich
 462 ich leb ziemlich privilegiert oder eigentlich sehr
 463 privilegiert, und dann kann ich doch eigentlich (meine
 464 Ressourcen) (.) noch mehr da reinstecken, dass man
 465 irgendwie Aufmerksamkeit schafft, guckt, dass sich
 466 Me-, Menschen zu mehr mit Umweltschutz beschäftigen,
 467 (und da denk ich halt) motiviert mich meine Energie da

468 reinzustecken. (3) Genau. (3)
 469 SE: Also mir geht's eigentlich auch immer so, dass wenn,
 470 wenn man sowas erfährt, ob das jetzt ne Doku is, oder
 471 irgendwie n Bericht, das ist schon öfters mal ent-
 472 erschütternd. Ähm mir hilft da manchmal auch irgendwie
 473 des, sich zu besinnen, was machbar ist für mich, um
 474 irgendwie nicht den (.) ähm ja um mich n bisschen
 475 davon einfach auch vielleicht (erstmal was) machbar
 476 ist und mich auch n bisschen davon zu distanzieren und
 477 zu gucken, hey, was bedeutet das für mich, was kann
 478 ich tatsächlich jetzt tun, was ist vielleicht nicht so
 479 gut machbar, und vielleicht auch mehr in Austausch mit
 480 andren Menschen gehen in meiner Umgebung, mit meiner
 481 äh WG zum Beispiel das teiln und dadurch nochmal n
 482 bisschen ähm zu gucken, was kann man denn überhaupt
 483 machen (.) ähm (1) nicht alles, es geht bei mir in
 484 Aktionismus über. Zum Beispiel, ich hab den Film »Das
 485 System Milch« gesehn, das fand ich äh ziemlich krass,
 486 wie die Milchindustrie funktioniert, um eben noch mehr
 487 äh Milch verkaufen zu können, haben sie dann den
 488 ganzen asiatischen Markt ähm aufgerollt, die davor
 489 ewig recht kleinen Milch- bis gar keinen Milchkonsum
 490 einfach hatten historisch und dann haben sie denen
 491 verkauft, ihr werdet groß und stark, wenn ihr äh Milch
 492 konsumiert, und dann haben die das auf einmal
 493 angefangen, damit quasi Deutschland oder Europa mehr
 494 Milch produzieren und verkaufen kann. (.) Äh:, das hat
 495 jetzt bei mir weniger viel ausgelöst, dass ich jetzt
 496 mehr zum Vege- oder vegan geworden bin, oder versuch
 497 das mehr zu ähm darauf verzichten, ich denk, was ich
 498 dann n bisschen (.) verändert hat, is mehr darauf zu
 499 achten, woher ich die Sachen kaufe, also dass ich
 500 auf's Siegel achte, oder zumindestens, dass es Bio
 501 ist. (.) Genau, also ich hab das mit ner Freundin
 502 geguckt, und die ist danach ziemlich äh vegan
 503 geworden, das fand ich auch interessant zu beobachten
 504 äh:m ja, (.) ich denk, dass äh für mich der
 505 zwischenmenschliche Austausch über diese Themen, die
 506 mich dann beschäftigen, oder mit runterziehen, ähm (.)
 507 da irgendwie emotional stützen, vielleicht oder man
 508 gemeinsam (1) ne Lösung findet, ja. (6) (Gr. 5)

Alina (»AE«) und Sia (»SE«) skizzieren ihre situative Rezeption bestimmter Dokumentationssendungen beide (und Sia wohl in Anlehnung an Alina) mit dem Sprachbild der »Erschütterung« (Z. 441f., 471f.). Im Fall der von Alina geschilderten Situation betrifft diese Erschütterung vermutlich (die Diskussion fand im Dezember 2020 statt) den sich damals bereits über Jahre hinziehenden Krieg in Syrien – ganz im Sinne einer »Meta-Krise« und »Meta-Dystopie« (siehe Abs. 5.1.1) verknüpft sich dieses Geschehen und die im Zuge dessen spürbar werdende Hoffnungslosigkeit und Lähmung anscheinend organisch mit der Klima- und Umweltkrise, ohne dass diese Verknüpfung explikationsbedürftig wäre.⁴ Anders als bei Lotta (S. 341), die ihr negativ behaftetes Berührt-Werden als Bewusstseinsstrom formuliert, vermitteln die Erschütterungsbeschreibungen von Alina und Sia bereits allein durch ihre Präsentation aus der Retrospektive eine gewisse Distanz. Mark (»ME«) spricht im Gegensatz zu seinen Diskussionspartnerinnen nicht explizit von einer Erschütterung, was er berichtet, impliziert hingegen das Erleben von moralisch aufgeladener Empörung, aber auch Schuld und Scham angesichts wahrgenommener Ungerechtigkeiten (zur Rolle der Empörung in der Bewegungsgefühlsarbeit siehe Abs. 3.1.5).

Insgesamt ist das Sich-Sorgen, so wie es in dieser Passage hervortritt, nur temporär und vor allem bei Alina und Mark anscheinend eher randständig von Bedeutung im (klima-)zukunftsbezogenen Gefühlshaushalt. Dies ist, wie wir zuvor gesehen haben, über die Gespräche hinweg jedoch nicht verallgemeinerbar. Zu begründen ist dieser Umstand, so mutmaßen auch die Teilnehmenden, mit ihren unwillkürlichen oder willkürlichen Anstrengungen negativ bewertete Gefühle abzuwehren. Auch andere Formen der Zukunftsbewältigung klingen in der obigen Passage an, wie der Austausch mit und die soziale Unterstützung durch Gleichgesinnte/n (z.B. Z. 504ff.) und das aktivistische Tätig-Sein (»was kann ich tatsächlich jetzt tun, was ist vielleicht nicht so gut machbar«, Z. 477–479). Des Weiteren ist für die selbstreflexive Einschätzung des Sich-Sorgens natürlich auch kritisch, was als Gegenstand der Sorge ausgemacht wird. Wie andernorts dargestellt (siehe S. 216f.) bewegen sich die Befragten in einem Spannungsfeld zwischen selbstbezogener Sorge um das eigene zukünftige Wohl (und das Nahestehender) und moralischen Gefühlen bezogen auf das Wohl räumlich und zeitlich Entfernter, wozu auch die fremdbezogene Sorge zählen könnte. Mark lotet dieses Spannungsfeld zur zweiten Seite hin, zu den moralischen Gefühlen und Erwägungen, aus, und interpretiert das meinerseits erfragte Sich-Sorgen in seiner partiellen Zurückweisung als selbstbezogen (»Ich weiß nicht, so sehr Sorgen mach ich mir nich, also jetzt zum Beispiel bei für mich, für mein eigenes Wohl jetzt (.) durch Klimaerwärmung«, Z. 452ff.).

Die Frage nach der Habitualität des Sich-Sorgens und den Umgangsstrategien wird im obigen Auszug darüber hinaus beinahe durchgängig vor der Folie des Klimaschutzhandelns ausbuchstabiert. Kurths Terminus der »practical anxiety« ausweitend könnten wir von *practical emotions* sprechen, die aufs Engste mit Kognitionen verwoben sind. Der Bezugshorizont des engagierten Handelns wird dabei zu drei Seiten hin gefühlsbezogen ausbuchstabiert: Die Teilnehmenden reflektieren erstens das *Movens* ihres engagierten Handelns, etwa befürchtete oder angestrebte Zukünfte und die empörungs-, aber auch

4 Schließlich kommt Alina hier, nachdem sie ihre Erschütterung angesichts des nicht enden wollenden Krieges geschildert hat, wieder auf ihr (Naturschutz-)Engagement zurück und darauf, dass dessen Aufrechterhaltung wohl auch ein gewisses Maß an Verdrängung voraussetzt (Z. 448ff.).

schuld- und schambehaftete Vergegenwärtigung globaler Ungerechtigkeiten. Zweitens deuten sie an, den eigenen Gefühlshaushalt zu regulieren, um ihr engagiertes Handeln aufrechtzuerhalten: »[...] und dann weiß ich nicht, ob ich's verdränge, oder ob (.) ja weil gelähmt kann man ja auch nichts vorantreiben (3)« (Z. 448ff.). Und drittens stellt sich engagiertes Handeln als Form der Zukunftsbewältigung dar, die im Dienste der Gefühlsregulation steht: So versucht Sia etwa ihre Erschütterung in für sie umsetzbare Handlungen zu überführen.⁵

Wir können festhalten: Bei der Besprechung des emotionalen Berührt-Werdens (und Sich-Berühren-Lassens) durch Zukünfte wird dessen situativer und temporärer Charakter hervorgehoben. Insbesondere mediale Darstellungen (wie Dokumentationssendungen) stoßen ein solches Berührt-Werden nach Angaben der Teilnehmenden an. Hierbei sind unterschiedliche Gefühle involviert, die habituell auch oszillierend (z.B. Hoffnung und Hoffnungslosigkeit) oder vermengt auftreten (vgl. Kochinka, 2004, S. 31). Auch sind bestimmte Gedankengänge damit assoziiert und phänomenologisch letztlich nicht trennbar vom Gefühlserleben. Negativ bewertete Gefühle stechen in den Ausführungen hervor, als überwiegend (aber nicht einhellig) positiv bewertetes Gefühl ist insbesondere die im Folgenden zu vertiefende Hoffnung zu nennen. Ein abweichendes Bild ergibt sich, wenn personale Zukünfte Gegenstand sind. Gefühle werden – und das tritt im weiteren Verlauf noch klarer hervor – vor der Folie der Stärkung und des Erhalts der aktivistischen Handlungsfähigkeit bewertet, bspw. haftet der »Klima-Angst« das Stigma an, lähmend zu wirken. Vor dieser Folie ist auch die (mehr oder minder bewusste oder unbewusste) Arbeit an Gefühlen und Haltungen einzuordnen. Ein weiterer, überwiegend damit einhergehender, teils aber auch dem zuwiderlaufender Horizont der Gefühlsregulation ist die Aufrechterhaltung des individuellen Wohlbefindens. Dass die Handlungsorientierung der Orientierung am Wohlbefinden auch zuwiderlaufen kann, tritt z.B. dann hervor, wenn die Teilnehmenden das Leiden am »Climate Activism Burnout« thematisieren (z.B. Gr. 12, S. 8).

Vertiefung: Verhandlungen von Hoffnung

Als zukunftsbezogene Haltung (für eine Definition siehe S. 104), die also im Gegensatz zum Gefühlszustand habitualisiert ist, sind uns zuvor u.a. das Sich-Sorgen bzw. die Klima-Angst begegnet. In den Ausführungen sind für die Haltung zum kollektiven Zukünftigen i.d.R. verschiedene, auch widersprüchliche Gefühle kennzeichnend (so wie es aus der Schilderung von Robin hervorging). In diesem Abschnitt möchte ich dem Rechnung tragen, dass der Hoffnung unter den (überwiegend) positiv bewerteten zukunftsbezogenen Gefühlen und Haltungen eine herausragende Stellung zukommt.

Die sich in ein größeres Bild einfügende Erwünschtheit einer hoffnungsvollen Haltung wird wiederholt ins Feld geführt und steht in Analogie zu dem im Vorfeld beschriebenen, für die Imagination kritischen Regulativ des Träumen-Wollens und -Sollens (siehe Abs. 5.4.2). Anschlussfähig ist in diesem Zuge auch das in der Emotionssoziologie geläufige Konzept der »feeling rules« nach Hochschild (1979). Nicht zuletzt spiegelt sich die

5 Aus der Betonung der Umsetzbarkeit geht in diesem Zusammenhang hervor, dass sie das Risiko, sich zu viel zuzumuten, vor Augen hat (Z. 472ff.).

Normativität des Hoffens darin, dass Gesprächspartner*innen wie bspw. Arian (»AD«) mit Nachdruck betonen, jenseits des Bereichs der Klimakrise optimistisch bzw. positiv auf die Welt zu blicken:

665 AD: Ich glaub, ich bin ein Mensch, der wirklich sehr, sehr
 666 positiv denkt normalerweise, wirklich, ich denk immer
 667 positiv, aber das zum Beispiel ich seh Thema
 668 Klimakrise, ich kann nicht so viel positiv nachdenken
 669 [...] (Gr. 4)

Auch anhand der folgenden Äußerung von Kai (»KF«) lässt sich die Positionierung von Hoffnung als Norm und darüber hinaus die zielgerichtete Seite des Hoffnung-Schöpfens exemplifizieren:

517 KF: [...] Ja umso wichtiger wirklich ähm sich auf
 518 Hilfsorganisationen oder auf positive Nachrichten zu
 519 fokussieren. Ähm (1) dass mh, damit man nicht den Kopf
 520 im, in den Sand steckt, sondern ja optimistisch in die
 521 Zukunft blickt @(.).@. [...] (Gr. 6)

Markiert wird die Explikation einer Norm nicht zuletzt durch die Verwendung des Pronomens »man« (Z. 519). Gegenübergestellt wird dem erwünschten Optimistisch-in-die-Zukunft-Blicken die Wendung »den Kopf in den Sand stecken« (Z. 519f.). Dies impliziert, dass man die Augen vor unangenehmen Wahrheiten verschließt und/oder es aufgibt, sich für ein wichtiges Anliegen einzusetzen. Auch auf eine Form des zielgerichteten Hoffnung-Schöpfens wird im obenstehenden Zitat hingewiesen: die Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf positive Nachrichten, was umso relevanter erscheint vor der Folie des vielfach bemängelten Negativfokus der Berichterstattung (z.B. Gr. 6, S. 12). In mehreren normativen Aussagen zur Hoffnung schwingt mit, dass diese Setzung im Wesentlichen auf ihre postulierte Funktion als Triebkraft für engagiertes Handeln und somit letztlich für die Realisierung der angestrebten gesellschaftlichen Veränderungen zurückzuführen ist. Expliziter kommt der Konnex von Norm und Funktion im folgenden Ausspruch von Kai zutage:

469 KF: Ja ich denke, wenn man mit Angst an ne Sache rangeht,
 470 ähm, wird's auch schwierig sein ähm, ja seine
 471 Wunschvorstellungen irgendwie (1) zu verwirklichen,
 472 deshalb immer schön optimistisch sein @(.).@. [...] (Gr. 6)

Zwar setzt man das Bemühen um eine hoffnungsvolle Haltung als Norm, doch erfolgt deren Einforderung in den Gesprächen kaum direktiv. Vielmehr wird i.d.R. validierend Verständnis bekundet für berichtete Hoffnungslosigkeit und Distanzierungsversuche von Klimazukünften und -gegenwarten (z.B. Gr. 6, S. 11). Dies liegt wohl in dem äußerst prekären Charakter der Eindämmung des Klimawandels als Hoffnungsgegenstand begründet. Zur Illustrierung sei ein Beispiel aus der weiter oben bereits zitierten Gruppendiskussion angeführt, in dem Ronja (»RF«) auf eine vorhergehende Verbalisierung von Kai (»KF«) Bezug nimmt:

- 100 RF: [...] Mh, also ich bin irgendwie sehr pessimistisch.
 101 Also irgendwie, ich denk deswegen auch manchmal dann
 102 lieber gar nicht so genau drüber nach. Weil ich
 103 irgendwie, ich. (1) Ja, also dieses Handeln, was du
 104 beschrieben hast, Kai, das halt ich einfach für so
 105 unrealistisch //KF: @(.)@//, dass Regierungen sich so
 106 verhalten⁶, weil immer andere Interessen und es gibt,
 107 also weil immer andere Dinge halt (.) auf der und auf
 108 der Welt quasi die Machtverhältnisse (.) einfach
 109 anders strukturiert sind. Und (.) die Regierenden
 110 letzten Endes ja oft auch gar nicht so viel Macht
 111 haben, wie man ihnen immer zuschreibt. Und ähm (.) ja
 112 irgendwie @bin ich sehr pessimistisch@.
 113 KF: Aber es ist doch so wichtig, optimistisch einer guten
 114 Zukunft entgegenzuschauen @(.)@! Aber klar (1) ähm ja,
 115 da hast du schon recht @(2)@. (Gr. 6)

Für eine bessere Einordnung ist es wichtig zu wissen, dass dieser Auszug eine vorherrschende Dynamik in der betreffenden Gruppendiskussion widerspiegelt: Kai übernimmt darin gewissermaßen die Rolle eines ermutigenden »Motivators« im Gespräch mit seinen größtenteils pessimistisch gesonnenen, im Fall von Ronja auch nicht mehr organisational klimaengagierten Mitdiskutantinnen. Seine Bemühungen, die auf dem später geäußerten Glaubenssatz der Bedingtheit engagierten Handelns durch eine optimistische Haltung fußen (Gr. 6, S. 11), zeugen von der relationalen Seite des Hoffnung-Schöpfens. Doch handelt es sich hierbei – so viel wird in der Aussage von Kai deutlich – um einen wenig überzeugt vorgetragenen Appell zum Hoffnung-Schöpfen (streckenweise mutet sein Festhalten daran im Laufe der Diskussion beinahe verzweifelt an). Letztlich stimmt Kai Ronja zu (»Aber klar (1) ähm ja, da hast du schon recht @(2)@«, Z. 114f.), die verschiedene Anlässe für klimawandelbezogene Hoffnungslosigkeit aufführt (zum einen widersprechende Interessen, zum anderen der fehlende Einfluss von Regierungen, Z. 103ff.). Nichtsdestotrotz sind wohl gerade diese Bemühungen seitens Kai, bei seiner Diskussionspartnerin Ronja Hoffnung zu wecken und sie zum engagierten Handeln zu motivieren, in Verbindung mit dem Zusammenkommen der ehemaligen Engagierten-Gruppe letztlich anscheinend von Erfolg gekrönt, wenn sie das Gespräch rekapitulierend sagt:

- 713 RF: Hm:. (.) Ja fand ich irgendwie auch richtig cool. Die
 714 alte JBN wiedervereinigt //SF, LF: @(.)@//. Ja nee,
 715 ich muss sagen, ähm, ich hab auch grad so richtig den
 716 alten Zeiten nachgetrauert, weil ähm (.) ich schon das
 717 Gefühl hab, dass ich mich n bisschen zurückgezogen hab
 718 aus diesem (.) ähm Aktivismus und Aktionismus. Ähm und

6 Und weltweit Maßnahmen zur Eindämmung des Klimawandels ergreifen (A.d.V.).

719 schon (.) teilweise sehr (1) ja ähm (.) pessimistisch
 720 bin und ich find das grade voll motivierend zu merken,
 721 dass (1) ähm (.) ja so bisschen Optimismus von anderen
 722 zu, also so, dass mich das durchaus sehr anstecken
 723 kann. (.) Ähm deswegen hab ich grad eigentlich voll
 724 Lust mal wieder n bisschen ähm mehr zu machen //KF:
 725 nice// ähm @(2)@ //SF: @(.)@//. [...] (Gr. 6)

Mit Blick auf die im obigen Zitat zum Vorschein kommende relationale Dimension des Hoffens ist generell die eigene Nische als partikulargesellschaftlicher Raum herauszuheben, in dem man Gleichgesinnten begegnen und mittels geteilter Anstrengungen kollektive Wirksamkeit entfalten kann. Die Relationalität des Hoffen-Könnens offenbart sich in diesem Rahmen auch darin, dass die Gesprächspartner*innen angeben, auf eine erfolgte oder ausbleibende Vergewisserung einer hoffnungsvollen Haltung (im weiteren Sinne) emotional zu reagieren, z.B., wenn Kurt (»KI«) auf Inge (»II«) Bezug nehmend sagt:

461 KI: [...] Also nochmal auf Inge, ähm, (1) also diese,
 462 dieser Glaube an die Möglichkeit gesellschaftlicher
 463 Veränderung, den teil ich natürlich mit dir, logisch.
 464 II: ¹Das beruhigt mich @kolossal@. (Gr. 9)

Hoffnung manifestiert sich in meinen Gesprächsdaten vor der Folie globaler Bedrohungen und Krisen als äußerst fragil und mehr »gewollt denn gekonnt«. Die Diskrepanz zwischen Wollen und Können bringt Ronja (»RF«) in der folgenden Passage, in der Optimismus explizit als Können bzw. Befähigung ausgewiesen wird, prägnant zum Ausdruck:

487 RF: Also ich kann des nicht so gut dann einfach
 488 Optimismus, und also klar, ich merk schon, dass so
 489 Aktionen dann auch mich irgendwo bestärken und das
 490 Gefühl, so voll viele Leute (.) sind hier so ähm
 491 beisammen, um halt (.) die Gesellschaft aktiv irgendwie
 492 mitzugestalten. Dann spür ich schon auch kurz so diesen
 493 gemeinsamen Optimismus, aber der, (.) der flaut bei mir
 494 auch sehr schnell wieder ab. [...] (Gr. 6)

Von einem anderen Diskussionspartner wird Hoffnung bzw. Optimismus (in Anlehnung an seinen Diskussionspartner) vor allem auf das gemeinsame aktivistische Träumen und das nach außen getragene Fordern bezogen⁷. Der für Markus (»MC«) der aktivistischen Rolle, dem »Aktivistenherz« (Z. 78), eingeschriebene Anspruch des Hoffen-Wollens und -Sollens kann in »den stillen Momenten« (Z. 81) oftmals nicht eingelöst werden. Wie

7 Was an Kleres' und Wettergrens (2017) Schlussfolgerung denken lässt, dass Hoffnung in der westlichen Klimabewegung gerade in der Außenkommunikation angesichts der zugeschriebenen Mobilisierungsfunktion vorherrschend ist, obwohl die Aktivist*innen nach innen hin eigentlich vor allem Angst und Schuld empfinden.

bei Ronja zeichnet sich hier also ein situationsabhängiges Hin- und Herpendeln zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit ab, wenngleich die Hoffnung hier vergleichsweise stärker im Vordergrund ist:

76 MC: Ich glaub, das was Anton angesprochen hat ist so (.) n
 77 bisschen so n Dualismus. Das eine is so (.) dieses
 78 Aktivisten=(.)=herz so, was man sich so denkt. Ja, wir
 79 haben irgendwie Visionen und wir wollen, (2) dass was
 80 passiert und wir wollen, dass sich was verändert, (.)
 81 aber so (.) in den stillen Momenten denkt man sich dann
 82 immer, naja (.) also, (.) wenn man sich's jetzt mal
 83 realistisch anschaut, wir sind ziemlich am Arsch //SF:
 84 mhm//. Ähm @(.)@ (1) u:nd (1) ja (2) //NC: ja// es kann
 85 manchmal n bisschen frustrierend sein. (Gr. 3)

Wie mehrfach unterstrichen wird Hoffnung von den Klimabewegten als Voraussetzung engagierten Handelns postuliert. Zumindest in seiner deterministischen Formulierung wird dieser Zusammenhang in den Ausführungen jedoch auch angefochten und negiert (z.B. Gr. 10, S. 9). So beschreiben mehrere Diskutierende klimawandelbezogene Hoffnungslosigkeit, einen fehlenden Glauben an den Eintritt des Erwünschten und nichtsdestotrotz den Wunsch, ihr Engagement aufrechtzuerhalten. Als Gegenpart zum Hoffen und Wünschen kann in diesem Kontext eine sich in der Erkenntnis des realistischerweise Erwartbaren niederschlagende Rationalität gelten (ein Teilnehmender bezeichnet sich in diesem Zusammenhang als »realistischen Pessimisten«, Gr. 3, S. 2). Dahingehend finden sich in den Daten etliche Beispiele für einen Übergang von der Artikulation des Erhofften zu der des Erwarteten wie Befürchteten. Inhaltlich kommt z.B. mehrfach zur Sprache, dass auf relativ begrenzter individueller, kommunaler, regionaler, projektbezogener oder auch nationaler Ebene bestimmte Potenziale erkennbar sind, während bei einer Weitung des Blicks auf die globale Ebene »schwarz« (Gr. 10, S.1f.) gesehen wird (siehe auch Gr. 7, S. 11). Eine weitere mehrfach ins Feld geführte Begrenzung einer zuvor zuweilen hoffnungsvoll gezeichneten Zukunftssicht ist nicht räumlicher, sondern zeitlicher Natur: Die vor allem politischen Institutionen zugeschriebene Langsamkeit und Trägheit steht dabei im Widerspruch zur Dringlichkeit der Unterbindung CO₂-intensiver Praktiken (z.B. Gr. 9, S. 6).

Ansichts der subjektiven Unmöglichkeit des Hoffen-Könnens mit Blick auf die Klimazukunft begründet Kurt (»KI«) seinen Antrieb zur Aufrechterhaltung des Engagements anderweitig:

317 KI: [...] Es ist kein Entweder Oder. Also auch derjenige,
 318 der ne pessimistische Grundströmung, wie ich das grade
 319 formuliert hab, hat, der kann ja trotzdem äh: ganz
 320 viel Positives tun, weil er sagt, das ist die einzige
 321 Alternative //II: ja, ja//. Ja, es gibt ja gar keine
 322 andere Alternative. Außer dann, dann kippt das
 323 sozusagen in äh, in sowas wie Rückzug oder persönliche

324 Depression //CI: mhm//, aber des is ja kein Ausweg,
 325 also des, äh [...] (Gr. 9)

Das engagierte Handeln aus einer Überzeugung der Alternativlosigkeit heraus (nicht zuletzt auch, um einer »persönliche[n] Depression« [Z. 323f.] entgegenzuwirken) wird hier als Gegenmodell zur Motiviertheit durch Hoffnung entworfen. Auch die im weiteren Verlauf noch zu besprechende Umdeutung von Hoffnung im Sinne der Erkenntnis eigener Werte, die Abstrahierung als »Glaube an die Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderung« (Gr. 9, S. 11), das Bewusstsein einer Verantwortung, wie es sich gerade in den Gesprächen mit den Älteren äußert, und Befürchtungen können umwelt- und klimaengagiertes Handeln motivieren.

Bislang schwingt in den Aussagen der Befragten dahingegen ein Verdachtsmoment gegenüber der (auf den Klimawandel gerichteten) Hoffnung als Einfallstor für das Illusorische und Irrationale mit (etwa im zuvor analysierten Ausspruch von Robin, S. 249f.). Herauszulesen ist dies z.B. aus der folgenden Äußerung: »Ähm, ich hoffe doch, dass irgendwie alles besser wird, auch wenn es dumm ist, wahrscheinlich [...]« (Gr. 10, S. 8). Hier kommt also eine Orientierung am Realistisch-Denken-Wollen und -Sollen zu Tage, die in der – wissenschaftliche Erkenntnisse und eine aufgeklärte Rationalität hochhaltenden – Ökologiebewegung auf Anklang stößt, und in einem Spannungsverhältnis steht zu einer Orientierung am »Positiv«-Denken-Wollen und -Sollen (worunter das Träumen sowie Hoffen-Wollen und -Sollen und, wenn auch in abgeschwächter Weise, das Ausloten-Wollen und -Sollen zu fassen ist). In den von mir gesichteten Bewegungsdokumenten findet sich außerdem – anders als im erhobenen Gesprächsmaterial – eine Deutung von Hoffnung als Einfallstor einer von Illusionen verblendeten Passivität (z.B. im Hoffen darauf, dass der Markt oder der technologische Fortschritt es schon »regeln« werden). Eine postapokalyptische Spielart dieser Deutung wird z.B. von Bewegten der Extinction Rebellion-Gruppe Hannover in dem 2019 erschienenen Buch »Hope dies – Action begins« vertreten. Ohne dabei einen postapokalyptischen Tenor anzuschlagen, findet sich die Deutung von Hoffnung als Einfallstor einer von Illusionen verblendeten Passivität auch in den folgenden Zeilen aus Greta Thunbergs (2019, S. 24) Rede »Our house is on fire«:

Adults keep saying: »We owe it to the young people to give them hope.«
 But I don't want your hope.
 I don't want you to be hopeful.
 I want you to panic.
 I want you to feel the fear I feel every day.
 And then I want you to act.
 I want you to act as you would in a crisis.
 I want you to act as if our house is on fire.
 Because it is.

Die den Älteren zugesprochene paternalistische Absicht, den Jüngeren Hoffnung geben zu wollen, wird von der jugendlichen Thunberg zurückgewiesen (»But I don't want your hope«, Z. 2). Diese Zurückweisung ergibt sich aus der im Subtext transportierten Annahme, wonach nicht Hoffnung, sondern die bei den Entscheidungsträger*innen fehlende

Angst angesichts der Zerstörung des eigenen planetaren Zuhauses eigentlich angezeigt und handlungsnitierend wären. In etwas abweichender pejorativer Weise beziehen sich auch Luisa Neubauer und Alexander Repenning (2019, S. 245) auf die Spielart der »blinde[n] Hoffnung auf eine rosige Zukunft, die das Leid der Gegenwart erträglicher macht und unsere Erkenntnisfähigkeit für aktuelle Probleme trübt«. In dieser Ausprägung erscheint Hoffnung also als ein das Problembewusstsein unterminierender Bewältigungsmechanismus.

Fassen wir also in Kürze zusammen: Das Hoffen-Wollen und -Sollen artikuliert sich in den Daten mehrfach. Sowohl als nach außen kommunizierte, kontextgebundene Gefühlsregel als auch mit Blick auf das Hoffen-Können ist das Hoffen wesentlich relational verfasst. Gleichzeitig ist dieser Anspruch nicht immer einlösbar: Das Hoffen-Wollen und -Sollen scheitert zuweilen am Hoffen-Können, zumindest geben die Teilnehmenden mehrheitlich an, in ihrer Haltung zu (Klima-)Zukünften zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit hin- und herzupendeln. Vor diesem Hintergrund wird auch darüber nachgedacht, was alternativ als Movers des Klimaschutzhandelns fungieren mag. Konträr zur Affirmation der Hoffnung gelagert ist ferner eine Verhandlung als Einfallstor für Verblendung und Passivität.

5.6.2 Formen und Funktionen der (imaginativen) Zukunftsbewältigung in ihrer Verflochtenheit

Überblick

Die problem- und emotionsbezogene Bewältigung lassen sich – darauf wies schon Lazarus (1999, S. 124) hin – nicht klar voneinander trennen, i.d.R. sind beide angesprochen, dennoch bedient man sich dieser Unterscheidung im Gros der gesichteten an Lazarus und Folkman anschließenden einschlägigen Studien (z.B. Ágoston, Csaba, Nagy et al., 2022; Ojala, 2012; Zaremba, Kulesza, Herman et al., 2022). Aufgrund dieser fehlenden Trennschärfe, insbesondere im Kontext des schwer lösbaren Problems der Klimakrise, habe ich hier eine andere Terminologie gewählt. Es lässt sich m.E. lediglich sagen, dass manche Spielarten der Zukunftsbewältigung (die aktionale) wohl direkter zur Problembearbeitung beitragen als andere, die sozusagen den Umweg über die Stärkung oder den Erhalt der (klimaschutzbezogenen) Handlungsfähigkeit oder auch des allgemeinen Wohlbefindens nehmen. Dass die Klimabewegten die Stärkung und den Erhalt ihrer (klimaschutzbezogenen) Handlungsfähigkeit im Zusammenhang mit ihrem Zukunftserleben im Blick haben, hat sich im vorhergehenden Abschnitt deutlich abgezeichnet, dennoch wäre es natürlich irrig, pauschal von einer Intentionalität und Bewusstheit der »indirekten« Problembearbeitung auszugehen. Meine Kategorisierung weicht darüber hinaus auch insofern von den an Lazarus und Folkman (1984) angelehnten Anstrengungen ab, als ich die Kategorie der imaginativen Zukunftsbewältigung einbeziehe, die insbesondere die Haltung zum und Entwürfe des Zukünftigen adressiert. In Teilen weist diese Kategorie Parallelen zur z.B. von Ojala (2012) gerade für den Kontext der Klimakrise betonten bedeutungsfokussierten Bewältigung auf, hierunter fällt in den einschlägigen

Texten etwa die hoffnungsförderliche Umdeutung einer Krise als Chance oder die Fokussierung hoffnungsförderlicher Gegenwartsgeschehnisse.

Meine Konzeptualisierung der Zukunftsbewältigung (für eine zusammenfassende Modelldarstellung siehe S. 354) ist auf den Gegenstand der düsteren klimabezogenen Zukunftserwartungen bezogen. Ich unterscheide dabei vier verschiedene Bewältigungsformen: die *imaginative*, *aktionale*, *distanzierende* und *soziale Zukunftsbewältigung*. Wenngleich ich die soziale Zukunftsbewältigung zur analytischen Konturierung separat behandle, ist die Trennung gerade von der aktionalen und imaginativen Zukunftsbewältigung artifiziell, sind diese doch in der empirischen Wirklichkeit aufs Engste miteinander verstrickt.

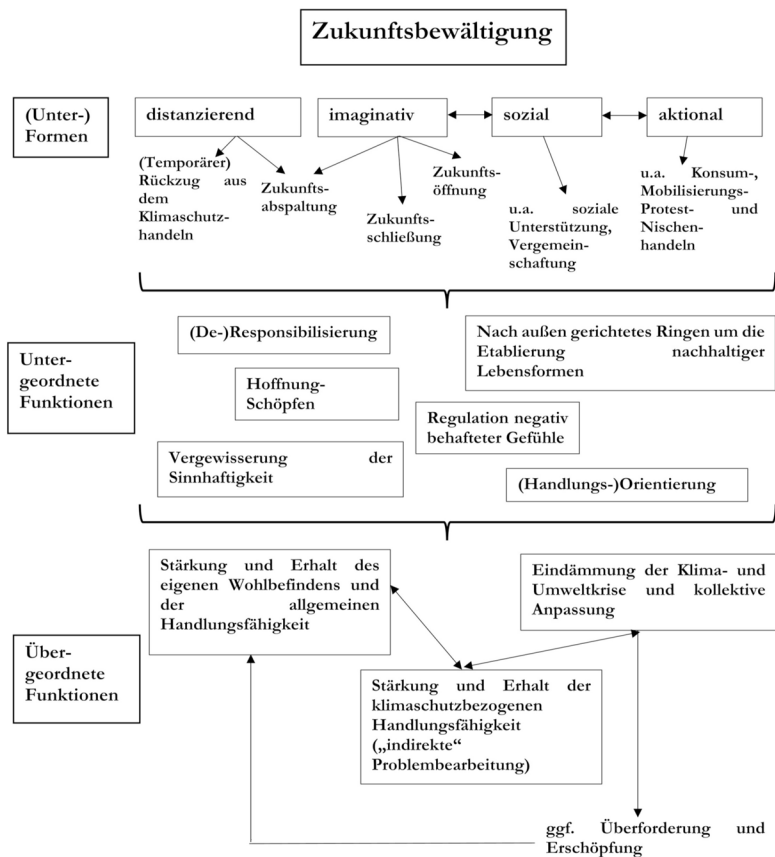
Grundsätzlich sind die Bewältigungsformen zweifach sozial eingebettet (insbesondere in den Kontext der »Öko-Nische«): zum einen im konkreten Sinne der gemeinsamen Verfertigung von Zukünften und gemeinsamen Zukunftsgestaltung, zum anderen im Sinne der fundamentalen Sozialität auch des scheinbar rein individuellen (kommunikativen) Handelns, insofern als darin in der Nische (und anderen sozialen Räumen) verbreitete Ressourcen angeeignet werden und man sich zu geteilten ungeschriebenen Normen des Fühlens, Imaginierens und Handelns verhält (wie etwa zum Hoffen-Sollen). Unter die für meinen Gegenstand besonders einschlägige, daher hier vertiefte Kategorie der imaginativen Zukunftsbewältigung fallen drei Unterformen: erstens die *Zukunftsöffnung*, die sich mit Imaginationen von Gestaltungshorizonten und -spielräumen verknüpft und die ich vertieft in Verbindung mit der Funktion des Hoffnung-Schöpfens bespreche. Konträr dazu ist zweitens die *Zukunftsschließung* anzusiedeln, die drittens flankiert wird von der *Zukunftsabspaltung*, welche gleichzeitig als imaginative Unterform der weiter gefassten distanzierenden Zukunftsbewältigung fungiert.

Mit den (Unter-)Formen der Zukunftsbewältigung stehen wiederum verschiedene miteinander verflochtene (untergeordnete) Funktionen im Zusammenhang: die (*Handlungs*)-*Orientierung* (bezogen auf das eigene und kollektive Handeln in der Gegenwart, mitunter verbunden mit der Lösungssuche für das Eindämmungs-, Anpassungs- und gleichzeitig Mobilisierungsproblem), die *Vergewisserung der Sinnhaftigkeit* des (eigenen und kollektiven) Handelns (z. B. die Vergegenwärtigung des zu Vermeidenden oder des Angestrebten), die (*De*)-*Responsibilisierung*, die *Regulation negativ behafteter Gefühle* wie Angst und Verzweiflung, das *Hoffnung-Schöpfen* und das (primär) *nach außen gerichtete Ringen um die Etablierung nachhaltiger Lebensformen*, worunter erstens die Mobilisierung der Zustimmung Anderer für das Klimaschutzanliegen (u. a. über die Warnung vor zu vermeidenden Zukünften oder das Werben mit verheißungsvollen Zukünften), zweitens der Machtkampf um die umkämpfte Definition von Zukunft und die Verallgemeinerung nachhaltiger Lebensformen in der Öffentlichkeit und drittens die Schaffung kleiner Utopien im Hier und Jetzt fällt. Diese untergeordneten Funktionen richten sich auf übergeordnete Funktionen, von denen ich drei unterscheide: erstens *Stärkung und Erhalt des eigenen Wohlbefindens und der allgemeinen Handlungsfähigkeit*, zweitens *Stärkung und Erhalt der klimaschutzbezogenen Handlungsfähigkeit* und drittens die *Eindämmung der Klima- und Umweltkrise und kollektive Anpassung*.

Meist werden über die Zukunftsbewältigung mehrere dieser untergeordneten und übergeordneten Funktionen anvisiert, genauer soll dieses komplexe Geschehen (einschließlich der Verflochtenheit der unter- und übergeordneten Funktionen) nun zuerst

für Unterformen der imaginativen Zukunftsbewältigung und später für (Unter-)Formen der nicht primär imaginativen Zukunftsbewältigung ausbuchstabiert werden.

Abbildung 12: Modelldarstellung der Zukunftsbewältigung



Kontext I: Klimakrise als schwer bewältigbares, komplexes, sämtliche Lebensbereiche überschattendes Problem → düstere und (relativ) determinierte Zukunftserwartungen als Bewältigungsgestand

Kontext II: Soziale Einbettung, insbesondere in der „Öko-Nische“ (mit ihren konkreten sozialen Räumen, Normen des Fühlens, Imaginierens und Handelns, Imaginationsressourcen, usw.)

Quelle: eigene Darstellung

Zukunftsöffnung (als Hoffnung-Schöpfen)

Unter der Bewältigungsform der Zukunftsöffnung verstehe ich eine Kontingenzherstellung zum Erwünschten oder evaluativ Unbestimmten hin im Angesicht antizipierter düsterer Zukunftshorizonte, in denen sich das Gegenwärtige fortschreibt oder sich ein weiterer Bruch zum Katastrophischen vollzieht.⁸ Bestimmen wir Zukunft qualitativ über ihre Gestaltbarkeit und ihren Verheißungscharakter, die Kennzeichen eines modernen Zukunftsbegriffs also, so ließe sich in diesem Zusammenhang emphatisch von einer Rückeroberung der gegenwarts- und vergangenheitsüberschatteten Zukunftsdimension sprechen (vgl. auch Assmann, 2013). Nicht außer Acht zu lassen ist außerdem: Geht man von antizipierten düsteren Zukünften aus, so kann dies vor allem über die daraus erwachsenden moralischen Imperative Handlungsspielräume in der Gegenwart beschränken (ist es z.B. noch legitim, ein Kind zu bekommen oder sich schwerpunktmäßig für andere Anliegen als Klimaschutz einzusetzen usw.). Eine Zukunftsöffnung kann also in der subjektiven Wahrnehmung zur Erweiterung von Handlungsspielräumen beitragen.

Zur Öffnung von Zukunft trägt insbesondere die in den Modi des Wünschens und Träumens, Hoffens und Auslotens gehaltene Imagination bei, die auf Gestaltungshorizonte (etwa Meta-Utopien des »guten Lebens für alle«, siehe S. 237ff.) und Gestaltungsspielräume (S. 275ff.) gerichtet ist. Der Grad der Zukunftsöffnung variiert hierbei, z.T. vollzieht sich nur eine partielle Öffnung, z.B. wenn von antizipierten düsteren Klimazukünften ausgehend Chancen bzw. positive Potenziale ausgemalt werden (siehe S. 214f.).

Verschiedenartig kann die Zukunftsöffnung im Zusammenspiel mit den oben aufgeführten Funktionen als Zukunftsbewältigung rekonstruiert werden. Erstens ist hierfür – wie im vorhergehenden Unterabschnitt bereits angesprochen – das Schöpfen von Hoffnung kritisch. Dies verbindet und überlagert sich z.T. mit den Funktionen der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit, der (Selbst-)Responsibilisierung und der Regulation negativ behafteter Gefühle⁹. Zweitens können die skizzierten Visionen und Gestaltungsspielräume als Lösungsversuche nach innen hin das individuelle oder kollektive Handeln orientieren¹⁰ (siehe auch Gr. 4, S. 14), was sich im nachfolgenden Wortwechsel von Markus (»MC«) und Anton (»AC«) widerspiegelt:

675 MC: [...] Ähm ich glaub dass so Utopien zwar nicht
676 unbedingt erreichbar sind, (.) ich glaub aber auch
677 nicht, dass das ein Grund ist, diese Utopien nicht zu

8 Dass das Entwerfen positiver Visionen vor diesem Hintergrund erfolgt, wird eingangs von Sia expliziert: »[...] ich hab da eher die positive Vision im Kopf, aber das is natürlich schon auch ein Anreißer für diese positive Vision im Kopf, dass man mal (.) gesehn hat, dass es nicht so gut läuft, oder sich Studien durchliest [...]« (Gr. 5, S. 10).

9 Das ergibt sich daraus, dass sich Hoffnung über ihren prekären Charakter definiert, d.h. über die Begrenztheit der wahrgenommenen Handlungsmöglichkeiten, sodass Sorge und Angst ebenso wie Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit als »andere Seite der Medaille« gelten können (siehe S. 107ff.). Das Schöpfen von Hoffen ist insofern mithin als Abwehr negativ behafteter Gefühle wie Angst und Verzweiflung zu begreifen.

10 Wie zuvor festgehalten (siehe S. 108) kann das Hoffnung-Schöpfen dabei über eine Weitung des Gedankenraums das Entwerfen von Lösungsszenarien erleichtern.

678 verfolgen. Also, (.) dass man hat halt, (.) so ne
 679 Vision hat, wie die Welt eigentlich aussehen sollte und
 680 danach kann man ja trotzdem handeln. (.)
 681 AC: Sollte immer das Licht am Ende des Tunnels irgendwie im
 682 Kopf haben //SF: ja//. //MC: Ja genau.// So man kann
 683 ganz viel vom Weg abkommen, aber so den grundsätzlich
 684 roten Faden, dem weißen Kaninchen sollte man quasi
 685 trotzdem immer noch hinterherjagen. (Gr. 3)

Zur Orientierung des Handelns in der Gegenwart – so geht es aus der obenstehenden Äußerung hervor – sind utopische Wunschbilder unabdingbar. Anton bedient sich, um dies zu bekräftigen, gleich dreier Sprachbilder: »Licht am Ende des Tunnels«, »roter Faden« und »weißes Kaninchen« (Z. 681ff.). Das Licht steht für Zielvorstellungen, die gleich einem »roten Faden« den Weg aus der düster anmutenden Gegenwart weisen, während mit der Rede vom »weißen Kaninchen« das Illusorische dieser Vorstellungen, denen es nichtsdestotrotz nachzustreben gilt, Betonung findet.

Drittens können nach außen hin kommunizierte Visionen gesellschaftliche (Zukunfts-)Diskurse mitprägen – sie sind also Bestandteil öffentlicher Machtkämpfe um die Verallgemeinerung nachhaltiger Lebensformen. Mit systemerhaltenden anti-utopischen sowie völkisch-reaktionären Zukunftsvorstellungen konkurrieren sozial-ökologische Visionen demnach – so äußern es auch Neubauer und Repenning (2019, S. 86) im untenstehenden Zitat – um Deutungshoheit:

Es ist keine Option, die Zukunft rechten Demagog*innen zu überlassen, die sich in völkischen und rassistischen Fantasien eine Welt zurückwünschen, die es nie gegeben hat. Aber auch nicht einer technokratischen Elite, die es sich in der Trutzborg »alternativloser« Politikvorschläge gemütlich gemacht hat.

Viertens zielt das Visionieren auch auf die Konsens- und Aktionsmobilisierung von Noch-Nicht-Engagierten oder -Überzeugten. Es weist vieles darauf hin, dass Visionen in den Gesprächen u.a. vor dieser Folie der strategischen Mobilisierung verfertigt werden, so deuten die Bewegten hierin etwa von Klimaschutzskeptiker*innen vorgebrachte Vorwürfe positiv um (»kollektive Selbstbeschränkung als Gelegenheitsfenster«, siehe Abs. 5.2.1).

Nun wollen wir die Zukunftsöffnung in ihrer Funktion als Hoffnung-Schöpfen vertiefen, was sich wie gesagt insbesondere mit der Regulation negativ behafteter Gefühle, aber auch mit der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit und (zumindest im Fall der sog. »konstruktiven« Hoffnung; Ojala, 2023) mit einer (Selbst-)Responsibilisierung verbindet. Dabei lassen sich zuerst ungerichtete und (auf erwünschte Zukünfte hin) gerichtete Manifestationen unterscheiden. Als ungerichtete Manifestation der Zukunftsöffnung können wir in diesem Kontext bspw. das Postulat der begrenzten Einsicht der Gegenwärtigen in das Zukünftige und die historische Untermauerung der Wandelbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse betrachten (z.B. Gr. 9, S. 11). Parallel zur Argumentation Rebecca Solnits (2016) in der Schrift »Hope in the dark«, in der sie den »optimism of uncertainty« anpreist, verläuft der von Simone (»SG«) im Folgenden artikuliert Gedankengang.

Danach sind die einen Wandel ankündigenden Anzeichen in der Gegenwart häufig erst nachträglich als solche zu kategorisieren:

385 SG: Ähm: (2) vielleicht ist es auch gar nicht so schlimm,
 386 dass wir hier noch keine konkrete Vorstellung haben
 387 für ein besseres System oder so, weil (.) es das glaub
 388 ich nie: schon irgendwie davor existiert hat @oder@
 389 so. Also ähm (.) irgendwie das is so die Spinning
 390 Jenny oder so dann vor der Industrialisierung. Also
 391 das war so der Anfang von der Industrialisierung oder
 392 so und irgendwann später hat dann halt irgendwie man
 393 das Ganze dann als Kapitalismus irgendwie bezeichnet
 394 oder so. Und vielleicht, vielleicht sind wir ja schon
 395 im Wandel so, das is immer meine kleine Hoffnung.
 396 [...] (Gr. 7)

Plausibilisiert wird die Hoffnung darauf bereits unwissentlich im Wandel begriffen zu sein hier anhand einer auf historisches Wissen abstellenden Analogie zum Übergang in den Kapitalismus, der den Zeitzeug*innen ebenfalls zunächst verborgen geblieben sei. Allerdings wird diese Hoffnung, wie das Attribut »klein« (Z. 395) verdeutlicht, für unwahrscheinlich gehalten.

Was nun die auf wünschenswerte Horizonte gerichtete Zukunftsöffnung angeht, so ist erstens die Aufmerksamkeitsausrichtung auf konkrete Geschehnisse, Entwicklungen und Gegebenheiten in der Gegenwart herauszuheben. Von den Gesprächspartner*innen wird dabei insbesondere auf die Tätigkeit dezentraler »grassroots«-Projekte und der FFF-Bewegung abgestellt. Generell fungiert das Aufkommen der FFF-Bewegung bzw. die Politisierung der Jugend für mehrere Diskutierende als Anlass für eine hoffnungsvollere Zukunftssicht – dieser »Gegenöffentlichkeit« (Gr. 8, S. 7) wird insofern die Rolle eines Hoffnungsträgers zugesprochen. Weitere wahrgenommene gegenwärtige Entwicklungen und Ereignisse, die als Hoffnungsanlass benannt werden, sind z.B. die wahrgenommene Veränderung des Wohlstandsbegriffs (Gr. 9, S. 11f.), das jüngst gestärkte gesellschaftliche Umweltbewusstsein (z.B. Gr. 10, S. 8), das ökologische Engagement von Unternehmen (Gr. 1, S. 6) und die 2022 neugewählte Regierung (Gr. 10, S. 1). Des Weiteren können dezidierte Rahmungen sozialen Wandels als Verknüpfung des Zukünftigen, Gegenwärtigen und Vergangenen zur gerichteten Zukunftsöffnung beitragen. Beispielhaft äußert sich dies, wenn Felix (»FD«) in seiner untenstehenden Äußerung, eine übergreifende Rahmung als Fortschrittsgeschichte vornimmt:

57 FD: [...] Also dass, dass sich dadurch dann irgendwie auch
 58 Sachen irgendwie positiv verändern, also, ähm, (.)
 59 jetzt so, so salopp gesagt, wenn ich so zu-,
 60 zurückdenke, so äh: irgendwie vor hundert Jahren, wies
 61 da mit irgendwie manchen Sachen bestellt war, äh: denk
 62 ich mir, oder so zumindest so aus meiner Perspektive,
 63 die ich jetzt irgendwie gerade habe, äh, so keine

64 Ahnung mit feministischen Sachen, die damals eben noch
 65 (.) äh ganz andere Kämpfe gefühlt warn oder auch ähm,
 66 keine Ahnung, ich weiß nicht wies damals, äh, ob vor
 67 hundert Jahren, doch das war, da gabs auch noch
 68 Kolonialismus und äh in manchen Staaten auch noch
 69 irgendwie Sklaverei und so, wo ich mir denke, so da
 70 hats ja doch auch irgendwie ne krasse Entwicklung
 71 gegeben. Und ich hoffe zumindest, äh, dass des da äh,
 72 also, äh, vielleicht bin ich da auch grad n bisschen
 73 sehr optimistisch durch die äh Jugendbewegungen und
 74 so, (.) die es ja aktuell gibt und mein Eindruck, dass
 75 die äh, also dass viele Menschen politisierter sind
 76 aktuell wieder, ähm, (.) dass sich da vielleicht
 77 langfristig auch diese ganzen Kämpfe in ne gute
 78 Richtung entwickeln und dass es da auch (1)
 79 Verbesserungen gibt. (Gr. 4)

Anstelle eines technologisch-materiellen Begriffs wird von Felix also ein humanistischer Begriff von Fortschritt zugrunde gelegt, der vor allem den Errungenschaften der Emanzipationsbewegungen Rechnung trägt. Diese Rahmung leitet sich dabei aus dem Vergleich zwischen einem zeitlich fixierten Bezugspunkt (vor hundert Jahren) und der Gegenwart ab. Weiterhin überträgt er die postulierte Fortschrittslogik auf die Eindämmung der Klima- und Umweltkrise (»dass sich da vielleicht langfristig *auch* [H.d.V.] diese ganzen Kämpfe in ne gute Richtung entwickeln [...]«, Z. 76–78). Gebündelt werden die adressierten thematischen Stränge also unter dem Schlagwort des »Kampfes«, was auf eine dezidierte Vergangenheits- und Gegenwartsdeutung hinweist. Was den abstrakten Glauben an die Wandelbarkeit des Bestehenden verbunden mit der möglichen Unsichtbarkeit gegenwärtiger gesellschaftlicher Transformationen, die Vergegenwärtigung von positiven Gegenwartsentwicklungen und die Interpretation sowie Extrapolation der jüngeren Historie als eine des emanzipatorischen Fortschritts vereint, ist, dass wir es hierbei mit (abstrakten oder konkreten) hoffnungsförderlichen Verständnissen sozialen Wandels und letztlich mit Formen der ungerichteten und gerichteten Zukunftsöffnung zu tun haben.

Zukunftsschließung

Auf die Zukunftsöffnung als Operieren in den Modi des Wünschens und Träumens, Hoffens und Auslotens folgt nicht selten die *Zukunftsschließung* als (befürchtendes) Antizipieren.¹¹ Diese Bewegung zeichnet sich etwa im folgenden Gesprächsfragment ab¹², in dem Lydia (»LF«) und »Ronja« (»RF«) zu Wort kommen:

11 Auch auf die umgekehrte Bewegung von der Zukunftsschließung hin zur Zukunftsöffnung stößt man in den Daten (z.B. Gr. 11, S. 1).

12 Das wurde in Teilen bereits in einem anderen Zusammenhang besprochen (siehe Abs. 5.4.2).

- 335 LF: Ja, da, dass halt auch einfach die Leute, die ha-
 336 jetzt Macht besitzen, vielleicht mehr Macht als
 337 andere, dadurch, dass sie irgendwie (.) halt mehr
 338 Ressourcen zur Verfügung haben, dass sie sich (.) der
 339 Verantwortung auch mehr bewusstwerden, wie du gesagt
 340 hast. Ähm und (.) das dann nicht für eigennutzige
 341 Zwecke nur einsetzen, sondern (1) dabei halt die
 342 Gesellschaft als Ganzes und die (.) Zukunft im Blick
 343 haben. (10)
- 344 RF: Ich hab halt das Gefühl, dass es einfach (2) hm:: ja
 345 (.) so utopisch is, das macht mich so traurig. Weil
 346 Menschen einfach (1), also ich will nicht sagen
 347 Menschen sind egoistisch oder Me- ähm mh ähm
 348 macht=äh=besessen von Natur aus, aber irgendwo (1) ist
 349 es halt immer, also seit jeher in der
 350 Menschheitsgeschichte hat es halt so funktioniert
 351 irgendwie, also °glaub ich jedenfalls°, dass (.) halt
 352 (.) Menschen (.) Ordnung herstellen wur- ähm wollten
 353 und Ordnung hergestellt haben durch (1) Macht. Und
 354 durch ähm Gewalt, durch ähm (1) Besitz [...] (Gr. 6)

Darüber hinaus finden sich über die Gespräche hinweg auch Beispiele für eine dreischrittige Abfolge von Operationen der Zukunftsöffnung und -schließung, die sich in Analogie zu Oettingens auf personale Zukünfte gemünzte »mentale[r] Kontrastierung«¹³ vollzieht: zuerst steht eine Zukunftsöffnung (Schilderung eines Wunsches), dann die Zukunftsschließung (Hinweisen auf Begrenzungen bzw. Hindernisse zur Erreichung des Zielzustandes) und zuletzt eine partielle Zukunftsöffnung (Formulierung einer »realistischeren« Hoffnung oder strategischer Überlegungen zur Überwindung von Hindernissen). Versuche der Zukunftsvorwegnahme bzw. des (befürchtenden) Antizipierens düsterer Zukunftshorizonte (siehe Abs. 5.5.2), wie sie sich vielfach in den Ausführungen finden (siehe Kap. 5.1), können allgemein gesprochen als Form der Schließung oder Vereindeutigung von Zukunft gewertet werden. Der Vereindeutigungsgrad variiert hier aber freilich, z.B. verbalisiert sich an manchen Stellen ein plurales Verständnis von Klimazukunft (siehe Abs. 5.4.1) und eine radikale Schließung im Sinne eines durchweg deterministischen Blicks auf das Zukünftige findet sich nur vereinzelt (siehe z.B. Gr. 6, S. 3), wohl auch, da dies dem aktivistischen Selbstverständnis, dem »Aktivistenherz« (Gr. 3, S. 2), der meisten Teilnehmenden zuwiderzulaufen scheint.

13 Darunter versteht Oettingen (1997b, S. 311ff.) grob gesagt eine auf die Imagination der Wunsch- und Zielzustände folgende Vergegenwärtigung der Hindernisse für die Zielerreichung mit anschließender Formulierung von Implementierungsintentionen, was sie auch als Methode zur Selbststeuerung unter dem Akronym »WOOP« popularisiert hat (z.B. Froeben, 2019).

Zuweilen verfolgen die Bewegten mit dem Antizipieren dabei wohl mehr oder weniger bewusst das Anliegen, sich zur Abwehr von Angst und Verzweiflung (d.h. zur Regulation negativ behafteter Gefühle) für mögliche katastrophische Zukünfte zu wappnen. Emma (»EJ«), die angibt, sich im Alltag selten mit derlei zu beschäftigen, formuliert die Beschäftigung mit dem Abzuwendenden dabei als Imperativ, als Realistisch-Denken-Sollen:

448 EJ: [...] aber es ist schon wichtig, sich des auch immer
 449 in gewisser Weise durch den Kopf gehen zu lassen und
 450 jetzt net nur so vor sich hinleben und nix, nix
 451 mitbekommen und, und irgendwann so: »Oh nein,
 452 Klimakatastrophe« @.@ und »Surprise«, ähm oder so, es
 453 ist schon wichtig, sich immer Gedanken zu machen und
 454 ja (.). [...] (Gr. 10)

Mit diesem Imperativ hängt die Funktion der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit des (individuellen und/oder kollektiven) Klimaschutzhandelns zusammen – hierbei ergibt sich diese Sinnhaftigkeit aus der Vergegenwärtigung des zu Vermeidenden (und weniger des Angestrebten). Außerdem kann die Zukunftsschließung die Funktion erfüllen, das Gegenwartshandeln und die Planung der personalen Zukunft an entsprechenden aus Teilnehmendensicht plausiblen, in den verbleibenden Handlungsspielräumen variierenden Szenarien auszurichten (siehe z.B. Abs. 5.1.3). Eine Konsequenz, die man etwa aus der Annahme einer katastrophischen Klimazukunft hierzulande ziehen könnte, wäre sich über das Leben im Tiny House zu informieren (zur persönlichen Anpassung an diese Bedingungen, siehe z.B. Gr. 1, S. 11) oder sich zu entscheiden, keine Kinder zu bekommen. Von besonderer orientierender Bedeutung sind in diesem Rahmen also Imaginationen möglicher Selbstes im Kontext kollektiver Zukünfte. Weiterhin ist die Schließung von Zukünften auch mit der Außenkommunikation im Gestus der Warnung und daher mit der Mobilisierung von Zustimmung verknüpft. Mit der Zukunftsschließung einhergehen kann auch die Akzeptanz des realistisch-erwartbaren und unweigerlich Verlorenen als Form der Regulation von »schwierigen« Gefühlen der Hoffnungslosigkeit, Angst, Trauer und Verzweiflung. Ein krampfhaftes Festhalten am »positiv Denken«, damit am Hoffen- Wollen und -Sollen, stellt eine DiskutantIn etwa in Anlehnung an einen von ihr besuchten Workshop zur »Achtsamkeit in der Umweltbewegung« als energieraubend und belastend dar: Das psychische Wohlbefinden werde durch das hierdurch hervorgerufene ständige Gewahr-Werden der Diskrepanz zwischen Ist- und Soll-Zustand beeinträchtigt (Gr. 6, S. 15). Kongruent dazu, jedoch auf der Ebene des (welt-)gesellschaftlichen Umgangs mit dem Klimawandel verortet, nimmt sie auf die Haltung der »deep adaptation«-Bewegung Bezug und formuliert diese folgendermaßen: »[...] also nicht nur das so, wir müssen irgendwie dagegen kämpfen, sondern wir müssen damit leben« (ebd.). Das unweigerlich Verlorene in dieser Form zu akzeptieren, habe ihr – im Sinne einer im Dunstkreis des postapokalyptischen Diskurses affirmierten radikalisierten Hoffnung (vgl. z.B. Stuart, 2020) – »geholfen (.) ähm ja wieder bisschen Mut zu fassen @(.).@ @mich da wieder zu engagieren@« (Gr. 6, S. 15). Aus dieser Zukunftsschließung ergibt sich also gewissermaßen eine »abgeklärte« Zukunftsöffnung, was erneut die

Wechselwirkung zwischen diesen Formen der imaginativen Zukunftsbewältigung unterstreicht.

Distanzierende Zukunftsbewältigung und die Zukunftsabspaltung als imaginative Unterform

Was ich hier als distanzierende Zukunftsbewältigung fasse, wird in den an Lazarus und Folkman anschließenden Bemühungen (z.B. Ojala, 2012) als emotionsfokussiertes Coping gefasst und insbesondere mit der Abwehr von Angst und anderer »schwieriger« Gefühle in Verbindung gebracht. Unter dem Begriff der Abwehr wird dies in der Forschungsliteratur teils pauschal abwertend und verdächtigend betrachtet, gerade in rezenten Beiträgen jedoch in seinen adaptiven Ausprägungen als notwendiger Schutzmechanismus zum Erhalt des individuellen Wohlbefindens rehabilitiert (siehe S. 115) (z.B. auch im Prozessmodell von Pihkala, 2022b, siehe S. 115ff.). Wie zuvor angedeutet zeichnet sich in den Teilnehmendenausführungen ein beständiges Ausbalancieren ab zwischen dem emotionalen Berührt-Werden durch Klimazukünfte und -gegenwarten (und damit der Vergegenwärtigung des Problems) einerseits und dem Bemühen dergleichen im Alltag aus dem »Kopf draußen [zu] halten« (Gr. 7, S. 5) andererseits. Zum Distanzieren zähle ich hier sowohl das (temporäre) kognitiv-perzeptuelle Abschirmen von Klimazukünften und -gegenwarten – und damit die Abspaltung antizipierter düsterer Zukünfte – als auch den (temporären) Rückzug aus dem Klimaschutzengagement. Im Zusammenspiel mit der Regulation negativ behafteter Gefühle ist hierfür daneben insbesondere die Funktion der Deresponsibilisierung kennzeichnend und auf übergeordneter Ebene die Stärkung und der Erhalt des eigenen Wohlbefindens und der allgemeinen Handlungsfähigkeit. Distanzierungsbemühungen finden in meinen Gesprächen vielfach Erwähnung, z.B. wenn Anton (»AC«) äußert:

265 AC: Ja, also, wenn man sich die ganze Zeit, also wenn man
 266 die ganze Zeit dran denkt, scheiße, wenn ich jetzt
 267 dieses Produkt kaufe, dann zerstör ich damit die
 268 Umwelt, //SF: mhm// bei jeder @Handlung@, //SF: ja//
 269 dann wird man geistig kaputt //SF: hm//. [...] (Gr. 3)

Kurz darauf ergänzt er:

284 AC: [...] deshalb musst du, wenn du so über die Zukunft
 285 nachdenkst, (.) äh, auch manchmal so, das kannst du ein
 286 Tag die Woche machen, da denkst du über die ganze
 287 Scheiße nach, die auf der Welt passiert und danach
 288 lässt du's auch mal //SF: mhm// wieder für sieben Tage
 289 @(.)@ (Gr. 3)

Anton nimmt zum einen Bezug auf den mit privatem Klimaschutzhandeln verbundenen moralischen Anspruch, der im Alltag nicht immer einlösbar ist, zum anderen auf das Nachdenken über das Zukunfts- und Gegenwartsgeschehen, das zeitlich einzuhegen ist, um eine unbedenkliche »Dosis« nicht zu überschreiten (über die Zukunft nachzudenken

wird dabei per se mit düsteren Perspektiven in eins gesetzt und als Belastung gedeutet). Zu den Unterformen der imaginativen Distanzierung bzw. der Zukunftsabspaltung zählt also die mentale Ausklammerung von Klimazukünften, sodass z.B. die imaginierte personale Zukunft und das darauf gerichtete Gegenwartshandeln hierdurch nicht überschattet werden.¹⁴ Häufig geht das Wegbewegen von Klimazukünften und -gegenwarten insofern mit einer Annäherungsbewegung einher, so geben die Befragten an, sich im Zuge dessen z.B. persönlichen Zukunftsplänen und ihrer Umsetzung (Gr. 6, S. 2) oder gegenwärtigen Genüssen und dem »gute[n] Leben« im Kleinen zuzuwenden (Int. 8, S. 9. oder auch Gr. 6, S. 11). Weiterhin kann die distanzierende Zukunftsabspaltung das Imaginieren eskapistischer möglicher Selbst(e) (etwa einer buchstäblichen »Weltflucht« zum Mars siehe S. 233f.) oder (vermeintlich) »illusorischer« kollektiver (Klima-)Zukünfte einschließen, wie es im empirischen Material in Bezug auf das Träumen und Hoffen mitunter problematisiert wird (siehe S. 269, 351f.). Hierunter könnten – je nachdem welchen Blickwinkel man anlegt – große Teile der geschilderten Visionen fallen. Auch der auf Zukunft bezogene Galgenhumor ist als Distanzierungsform zu werten, auf den Lotta (»LJ«) zu sprechen kommt, als sie ihr gewohnheitsmäßiges lebensweltliches Zukunftsdenken rekonstruiert:

494 LJ: [...] also klar, man macht ein paar Witze, würde ich
 495 sa-, schon fast sagen über die Klimakrise oder »Des
 496 kommt und wir haben eh alle keine Chance mehr« oder
 497 sowas, aber sich wirklich Gedanken machen, eigentlich
 498 (1) nicht so oft. //EJ: lucky you// (Gr. 10)

Weiterhin – und im Kontrast zur bisherigen Ausdeutung – kann die Zukunftsabspaltung die Funktion der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit des engagierten Handelns erfüllen, wenn sich eine Entkopplung der Sinnhaftigkeit vom Erwarteten vollzieht. Auf Gefühlsebene ist dies dabei in erster Linie mit dem Hoffnung-Schöpfen assoziiert. Kerstin schildert dementsprechend z.B. eine Neudefinition der Hoffnung als zukunftsbezogener Haltung: Anders als zuvor erarbeitet und dem »common sense« entsprechend wird Hoffnung von ihr mit Václav Havel nicht mit dem Erreichen von Visionen identifiziert, »sondern Hoffen heißt, den Sinn zu erkennen, für den ma sich einsetzt, also der Sache, für die man sich einsetzt« (Int. 9, S. 9). Dabei tritt das Moment der Erwartung und eigentlich die Zukunftsdimension an sich gegenüber dem sinnstiftenden gegenwärtigen Tun also in den Hintergrund. Solchermaßen wird das Hoffnungsvoll-Sein also vereinbar mit dem ernüchternden Blick auf das unabwendbar erscheinende Verhängnis einer fatalen Verschärfung von Umwelt- und Klima-Missständen. Daran und an dem Umstand des Ausbalancierens des Sich-Distanzierens mit dem Sich-Annähern an Klimagegenwarten und -zukünfte zeigt sich, dass das Bemühen um distanzierende Problembewältigung –

14 Bspw. wenn Lydia in Bezug auf Klimazukünfte sagt: »[...] Ähm, aber ich kann es schon auch ausblenden in andern Momenten. Und halt, mir einfach ganz banale Gedanken über meine persönliche Zukunft machen. Ähm, über Dinge, die ich mir für meine Zukunft wünsche und so weiter. (12)« (Gr. 6, S. 2)

vermittelt über die Stärkung oder den Erhalt der (allgemeinen oder Klimaschutzbezogenen) Handlungsfähigkeit – durchaus in sozialökologischer Hinsicht adaptiv sein kann und für den Großteil der Bewegten unabdingbar ist (siehe S. 115f.).

Aktionale und soziale Zukunftsbewältigung

Die der distanzierenden Zukunftsbewältigung entgegenstehenden vielgestaltigen Bemühungen zur aktionalen Zukunftsbewältigung können als eine, wenn auch nicht imaginative, so doch von orientierenden Imaginationen durchzogene Form der Zukunftsöffnung vergleichsweise direkt der Problembearbeitung dienen insofern als die Teilnehmenden auf diesem Wege an der Verallgemeinerung nachhaltiger Lebensformen mitwirken.¹⁵ Verschiedene Formen des Klimaschutzhandelns sind dabei von Bedeutung (siehe z.B. Abs. 5.3.2 zum Konsum-, Mobilisierungs-, Protest- und Nischenhandeln). Die Funktion des nach außen gerichteten Ringens um die Etablierung nachhaltiger Lebensformen habe ich ferner in drei Unterkategorien aufgegliedert: erstens die Mobilisierung von Außenstehenden, zweitens den Machtkampf um öffentliche Durchsetzung des Anliegens und drittens die Schaffung kleiner Utopien, die gewissermaßen in andere soziale Räume »hineinwachsen« könnten. Zugleich steht das Klimaschutzhandeln mit verschiedenen, insbesondere der »indirekten« Problembearbeitung zuzuordnenden Funktionen in Verbindung u.a. mit dem Hoffnung-Schöpfen¹⁶ und der Regulation von Angst, Frustration und Verzweiflung, der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit des Handelns und der Responsibilisierung. So beschreibt eine Diskussionspartnerin bspw., sich beim Konsumhandeln in Anbetracht von dessen Greifbarkeit als individuell wirksam zu erleben (Gr. 2, S. 2), daneben wird auch mehrfach das Wirksamkeitserleben im Kollektiv adressiert. Von der Bedeutung des Protesthandelns für die Gefühlsregulation zeugt z.B. folgende Äußerung seitens Markus (»MC«):

305 MC: Also ich glaub eine Strategie dagegen, oder gegen die,
306 zumindestens dieses doofe Gefühl ist auf jeden Fall für
307 mich äh: (.) diesen Klimaaktivismus zu betreiben. Also
308 erstens mal, weil's (.) bei ner Demo oder so äh:m
309 einfach auch n tolles Ventil is, weißt du dann hat man
310 mal anderthalb Stunden lang geschrien ähm (1) und
311 danach fühlt man sich deutlich besser, hab ich die
312 Erfahrung gemacht. [...] (Gr. 3)

Dieser Ausspruch, insbesondere die Rede von Demonstrationen als »Ventil« (Z. 309), lässt an die in der sozialwissenschaftlichen Konzeptualisierung der Gefühlsarbeit von sozialen Bewegungen anvisierte Umwandlung von (weniger produktiven) Frustrationsgefühlen in (produktive) Empörung denken (siehe Abs. 3.1.5), auch wenn Gefühlszustände von Markus nicht näher expliziert werden (»dieses doofe Gefühl«, Z. 306).

15 Obwohl das Problem der Klimakrise – wie andernorts dargelegt (S. 363) – eines ist, welches sich nur langfristig, auf verschiedenen Ebenen des Kollektiven bewältigen lässt.

16 Wie Ojala (2023) betont, kann Hoffnung gleichermaßen eine Voraussetzung für das Umweltengagement bilden und hierdurch gestärkt werden.

Klimaschutzhandeln im Sinne einer »direkten« Problembearbeitung kann jedoch auch in Überforderung und Erschöpfung, gar in einem »Aktivismus-Burnout«, münden – dies kann dem individuellen Wohlbefinden in manchen Fällen also entgegenstehen, was nicht selten Anstrengungen zur distanzierenden Zukunftsbewältigung und darüber der Gefühlsregulation und Deresponsibilisierung zur Wiederherstellung des Wohlbefindens nach sich zieht. Auch die z.T. sehnsuchtsvoll bedachte, zumindest angestrebte Konfrontation mit Angehörigen anderer sozialer Nischen im Kontext des Klimaschutzhandelns geht – wie mehrfach in den Gesprächen erörtert – nicht selten mit Gefühlen der Ernüchterung, Frustration und Entkräftung einher. Bei diesen Gelegenheiten werden sich die Forschungspartner*innen dessen gewahr, dass außerhalb der »Komfortzone« der eigenen Nische oftmals mangelndes Wissen und Problembewusstsein hinsichtlich der Klimakrise vorhanden ist (vgl. Gr. 2, S. 4f.; Int. 3, S. 17). In dieser Hinsicht rückt das Zusammensein und -wirken in der Nische als partikulargesellschaftlicher Heimat auch in die Nähe der distanzierenden Zukunftsbewältigung.

Bei der aktionalen Zukunftsbewältigung handelt es sich häufig um ein soziales Geschehen, im Zuge dessen vergemeinschaften sich die Teilnehmenden also mit Gleichgesinnten, und insofern greifen in diesen Kontexten verschiedene Formen der sozialen Zukunftsbewältigung. Freilich ist diese Kategorie wie gesagt nur heuristisch von der aktionalen (aber auch der imaginativen) Zukunftsbewältigung zu trennen, während sich die distanzierende Zukunftsbewältigung meist individuell vollzieht. Die Vergemeinschaftung kann gerade in Verbindung mit dem Empfinden kollektiver Wirksamkeit im Zuge des Engagements sowie dem Erleben kleiner Utopien im Hier und Jetzt – sei es der Umweltengagiertengruppe selbst, in der bestimmte Formen des Miteinanders und nachhaltige Lebensweisen erprobt werden, oder Initiativen wie Repair-Cafés und Umsonstläden – mit verschiedenen »positiven« Gefühlen wie Freude, Verbundenheit und Hoffnung einhergehen, die zur Stärkung und zum Erhalt der Handlungsfähigkeit beitragen. Emphatisch bringt Sina (»SQ«), eine bei FFF engagierte, (damals) sechzehnjährige Interviewpartnerin, diese Evokation positiver Emotionen zum Ausdruck; sie schildert infolgedessen gar einen allgemein zum Positiven gewandelten Weltzugang:

427 SQ: Also ähm:, seitdem ich da mitmach, äh, (.) bin ich
 428 einfach froh, dass ich so viele Menschen kennenlernen
 429 //mhm//, die halt wirklich ähnlich denken wie ich
 430 //ja//. (.) Und auch so viele Jugendliche, die
 431 wirklich aktiv was für ihre Zukunft machen wollen
 432 //ja//. Und nicht einfach zusehen und es, (.) die
 433 Erwachsenen wissens schon besser. Das haben sie eben
 434 nicht gewusst //ja//. Das ist das ähm, (.) also es
 435 gibt mir wirklich viel Mut und sehr viel Hoffnung
 436 //mhm//. (1) Und einfach ne neue Lebenslust, eine
 437 andere (1) Dynamik, wenn man das so sagen möchte, ein
 438 anderes Lebensgefühl. (Int. 5)

An diese Vergemeinschaftung von Gleichgesinnten ist i.d.R. soziale Unterstützung geknüpft, was insbesondere mit der Abwehr von Angst und Verzweiflung assoziiert ist. In

der Klimabewegung werden Aktivist*innen gerade in jüngster Zeit vielfältige Angebote zum Umgang mit »schwierigen« Gefühlen unterbreitet, etwa auch vonseiten der »Psychologists/Psychotherapists for Future«. Dazu passend thematisiert eine der Befragten wie oben beschrieben (S. 360) einen von ihr besuchten Workshop zur »Achtsamkeit in Klimabewegungen«. Soziale Unterstützung vollzieht sich aber auch im Nahbereich, etwa dann, wenn Kai die berichtete Hoffnungslosigkeit seiner Gesprächspartnerin Ronja validiert und sie gleichzeitig zum Hoffnung-Schöpfen und zur Wiederaufnahme ihres Engagements ermutigt (siehe S. 347f.) oder wenn Sia (wie weiter oben bereits angeführt, S. 220) äußert: »[...] ich denk, dass äh für mich der zwischenmenschliche Austausch über diese Themen, die mich dann beschäftigen, oder mit runterziehen, ähm da irgendwie emotional stützen, vielleicht oder man nen gemeinsamen, ne Lösung findet, ja« (Gr. 5, S. 11). Teils ist die im Kreise der Mitstreiter*innen beförderte Evokation »positiver« Emotionen, darunter insbesondere von Hoffnung jedoch – wie eine Diskutantin beschreibt – nur von kurzer Dauer (»flaut bei mir auch sehr schnell wieder ab«, Gr. 6, S. 11), worin sich der Widerfahrnischarakter von Hoffnung(slosigkeit) offenbart. Darüber hinaus ist das Bild der eigenen sozialen Nische nicht einhellig hoffnungsvoll gezeichnet: Eine Gesprächspartnerin beklagt, dass diese »eher das Negative im Fokus« habe, was sie kausal verknüpft mit ihrer eigenen negativ gefärbten Zukunftssicht (Gr. 2, S. 3). Dem dennoch überwiegend als hoffnungsförderlich beschriebenen Zusammensein und -wirken der Klimabewegten stehen die »stillen Momente[]« (Gr. 3, S. 2) des Alleinseins gegenüber (wie sie in der Corona-Zeit vermehrt auftraten). Den in diesen Momenten habituell auftretenden Gedankengang quittiert ein Diskussionspartner mit den Worten »naja (.) also, (.) wenn man sich's jetzt mal realistisch anschaut, wir sind ziemlich am Arsch« (Gr. 3, S. 2).

5.6.3 Integration als bewältigende Imagination bzw. Verfertigung kollektiver Zukünfte

Die im Vorfeld vorgenommene Betrachtung meines empirischen Materials unter einer Verfertigungsperspektive (Kap. 5.4 und 5.5) weist zur Bewältigungsperspektive in mehreren relevanten Punkten Überschneidungen auf. Diese Betrachtungsweisen divergieren aber auch: Bei der Rekonstruktion der Bewältigung kollektiver Zukünfte beziehe ich zum einen die lebensweltliche Beschäftigung mit Zukünften im Allgemeinen ein, zum anderen erfolgt hier eine Setzung des Problems der antizipierten düsteren Klimazukünfte, an dem sich die Teilnehmenden demnach abarbeiten. Was nun Überschneidungen und Überlagerungen angeht, habe ich die verschiedenen Modi der Zukunftsimagination soeben mit den (Unter-)Formen der imaginativen Zukunftsbewältigung, d.h. mit der Öffnung, Schließung oder Abspaltung von Zukunft, relationiert und in Bezug auf die Funktionalität elaboriert. Meiner empirisch abgeleiteten Auffassung nach liegt das Bewältigungsgeschehen somit der Imagination von kollektiven Zukünften zugrunde und ist hierfür richtungsweisend, ohne dass ich damit einer intentionalistischen Sicht Vor-schub leisten möchte. An verschiedenen Stellen in dieser Arbeit habe ich Modalkonstruktionen herausgearbeitet, die als eine mögliche Brücke zwischen Bewältigung und Imagination bzw. Verfertigung fruchtbar zu machen sind. Es handelt sich dabei um spezi-

ell in klimabewegt-aktivistischen Kreisen sowie im weiteren gesellschaftlichen Rahmen vermittelte und verinnerlichte Stoßrichtungen des Zukunftsdenkens und -fühlens. Folgende Stoßrichtungen dienen letztlich mehr oder weniger direkt der Zukunftsbewältigung (siehe weiter unten für eine graphische Zusammenfassung): das *Hoffen-Wollen und -Sollen* (siehe u.a. S. 346ff., 355ff.), *Träumen-Wollen und -Sollen* (siehe u.a. S. 355ff., Abs. 5.4.2 und Kap. 5.2), *Ausloten-Wollen und -Sollen* (siehe u.a. S. 355ff., Abs. 5.4.2 und Kap. 5.3), *Realistisch-Denken-Wollen und -Sollen*¹⁷ (siehe S. 350f., S. 358ff., Abs. 5.4.1 und Kap. 5.1) und nicht zuletzt das *Sich-Distanzieren-Wollen* von düsteren Klimazukünften und -gegenwarten (siehe S. 361ff.). Das Hoffen-, Träumen- sowie Ausloten-Wollen und -Sollen ist dabei der Zukunftsöffnung zuzuordnen, das Realistisch-Denken-Wollen und -Sollen der Zukunftsschließung und das Sich-Distanzieren-Wollen (und wenn man so will auch das Hoffen- und Träumen-Wollen und -Sollen) der Zukunftsabspaltung. Das Sich-Distanzieren-Wollen stößt zwar – wie zuvor angesprochen (z.B. S. 347) – durchaus auf Verständnis in den Gesprächen, gilt aber in diesem Dunstkreis nicht als Imperativ (als »Sollen«), sondern höchstens als »notwendiges Übel«. In Frage steht dabei jeweils, wie hier und andernorts dargelegt (siehe S. 317ff., 346ff.), das *Können* bzw. die Befähigung, diese (verinnerlichten) Ansprüche – gerade im Hinblick auf das Hoffen und Träumen – einzulösen.

Abbildung 13: Stoßrichtungen der bewältigenden Imagination kollektiver Zukünfte



Quelle: eigene Darstellung

5.6.4 Zusammenfassung: Habitualisiertes Zukunftserleben und Imagination als Bewältigung antizipierter düsterer Klimazukünfte

Zu Anfang dieses Kapitels habe ich das habitualisierte emotionale Zukunftserleben unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet, als Charakteristika lassen sich dabei die Situationsgebundenheit, Flüchtigkeit und Vielgestaltigkeit herausheben. Daraufhin

17 Damit verbunden ist auch das im Abschnitt 5.4.1 dargelegte *Übersetzen* von probabilistischem Zukunftswissen in (perspektivengebundene) Konkretisierungen des Katastrophischen (siehe Abs. 5.1.2) und damit zusammenhängend in mögliche Selbst- und Implikationen für das Gegenwarts-handeln (siehe Abs. 5.1.3).

wurden verschiedene in den Ausführungen zu findende Verhandlungen von Hoffnung vertieft. Einerseits zeigt sich dabei die Verflochtenheit der (postulierten) Funktionalität und der Erwünschtheit des Hoffens unter den Klimabewegten, andererseits stoßen wir in den Ausführungen auf eine Diskrepanz zwischen dem Wunsch und der Befähigung zu hoffen. Kontrovers wird Hoffnung hingegen insofern verhandelt, als sie zum einen als (mechanistisch gedachte) Voraussetzung des Engagements infrage gestellt, zum anderen vereinzelt als zur Irrationalität und Passivität verleitend denunziert wird. Im ersten Teil dieses Kapitels hat sich bereits herauskristallisiert, dass zukunftsbezogene Gefühle und Haltungen oftmals vor der Folie der Stärkung oder Schwächung der klimaschutzbezogenen Handlungsfähigkeit verhandelt werden. Daran anknüpfend habe ich auch die imaginative und die nicht primär imaginative Zukunftsbewältigung besprochen: in ihrer Verflochtenheit mit dem Hoffnung-Schöpfen und der Regulation negativ behafteter Gefühle, aber auch mit anderen untergeordneten Funktionen wie der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit des Handelns, (De-)Responsibilisierung und (Handlungs-)Orientierung. Diese in Wechselwirkung zueinanderstehenden untergeordneten Funktionen sind in meiner Konzeption auf verschiedene übergeordnete Funktionen gerichtet, die erstens das individuelle Wohlbefinden und die allgemeine Handlungsfähigkeit, zweitens die klimaschutzbezogene Handlungsfähigkeit und drittens die Eindämmung der und kollektive Anpassung an die Klimakrise zum Bezugspunkt haben. Dieser Konzeption liegt die Prämisse zugrunde, dass es heuristisch fruchtbarer ist, die in diesem aktivistischen Kontext und für den vorliegenden Gegenstand empirisch nicht aufrechtzuerhaltende Trennung zwischen problem- und emotionsfokussierten Bewältigungsstrategien aufzugeben. Zuletzt stehen Überlegungen zur Fruchtbarmachung der Bewältigungs- für die Verfertigungsperspektive anhand der Stoßrichtungen der bewältigenden Imagination kollektiver Zukünfte.

